Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 94. Nebra, Mittwoch, 24. November 1915. 28. Jahrgang.

Der Gewinn des Krieges.

Im Verlauf des großen Völkerringens haben sich immer mehr Stimmen erhoben, die schlimme Wirkungen des Krieges inbezug auf die Kultur, die Sittlichkeit, die Humanität, die Religion, die Politik prophezeien. In allen diesen Beziehungen hatten Gelehrte der verschiedensten Länder, besonders aber Skandinaviens, von dem Kriege einen gewaltigen Rückgang, wenn nicht gar die Vernichtung aller idealen Errungenschaften erwartet. Dieser Auffassung tritt in einer kleinen Schrift „Die Ideen von 1914" Professor Kjellén von der Universität Gotenburg scharf entgegen. Der schwedische Gelehrte schreibt u. a.:

Wenn befürchtet wird, daß der Krieg ein ungeheures Anschwellen des Nationalhasses erzeugen werde, so beweist gerade die Gruppierung im Weltkriege die Unrichtigkeit dieser Besorgnis. Auf der einen Seite kämpfen Deutschland und Österreich-Ungarn zusammen, die bereits 13 Jahre nach einem blutigen zwischen ihnen geführten Kriege ein Bündnis abgeschlossen haben, das sich jetzt auf das zuverlässigste bewährte. Bei der anderen Partei stehen Russen und Japaner zusammen, nachdem sie noch nicht zehn Jahre vorher sich bis aufs Messer bekämpft hatten. (Kjellén hätte vielleicht noch hinzufügen können, daß auch die Türken und Bulgaren heute miteinander verbündet sind, während sie vor kaum drei Jahren im Kriege gegeneinander gestanden haben). Die politischen und vielleicht mehr noch die wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Lebens sind so veränderlich, daß eine dauernde Feindschaft zwischen bestimmten Nationalitäten ein Unding ist.

Wenn aber während des Krieges naturgemäß die Empfindungen des Hasses und der Feindseligkeit nach außen hin, d. h. dem Feinde gegenüber gesteigert sind, so sind nach innen die Gefühle verklärter Nächstenliebe mindestens in demselben Maße gewachsen. Diese Liebe bestätigt sich sowohl bei denen, die im Schützengraben nebeneinander kämpfen, als bei den Daheimgebliebenen, die gern jedes Opfer bringen, um die äußeren Lebensbedingungen der für sie Kämpfenden freundlicher zu gestalten. Kjellén weist darauf hin, daß dies nicht nur für die Angehörigen jedes der am Weltkriege beteiligten Länder gilt, sondern daß diese christlichen Empfindungen auch gegenüber den Bundesgenossen betätigt werden.

Da muß allerdings doch wohl eine Einschränkung gemacht werden. Wenn letzthin ein englischer Offizier, dem das Bedauern über die großen englischen Verluste bei einem Kampfe ausgedrückt wurde, kaltherzig antwortete: „Es waren ja nur Inder!", so ist dies nicht sehr christlich gedacht, und die Art, überhaupt Engländer und Franzosen ihre dunkelhäutigen Mannschaften als bloßes Kanonenfutter betrachten, ist wenig christlich.

Der Friede hatte — so führt Kjellén aus — die edelsten Ideale dadurch abgetötet, daß man allzu einseitig nur noch einem Ideale nachgestrebt hatte: dem nämlich, der Menschheit das Leben möglichst lang und angenehm zu gestalten. Man arbeitete nach einem Ausdrucke von Chesterton auf den „Methusalemismus" hin und vergaß ganz, daß es nicht auf ein langes und genußreiches, sondern auf ein inhaltsreiches Leben ankommt. Da hat der Krieg reinigend gewirkt, indem er der einseitigen Betonung der Rechte der Persönlichkeit den Pflichtbegriff gegenüber der Gesamtheit zur Geltung brachte und damit dem Leben erhöhten Inhalt gab,

Von der größten Bedeutung ist der Krieg, so meint Kjellén, für die Erneuerung der politischen Ideale. Es ist vielleicht kein Zufall, sondern eine innere Notwendigkeit, wenn die Westmächte mit Rußland vereint kämpfen. Sie sind die Hauptvertreter der 1789 verkündeten, nur gar zu sehr mißverstandenen und mißbrauchten und deshalb abgelebten Grundsätze von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit." Rußland ist der Vertreter des erst recht abgelebten Absolutismus. Deutschland, das an die Stelle der mißverstandenen Begriffe von 1789 die Ordnung und die Gerechtigkeit zu setzen sucht, ist beiden Teilen verhaßt. Den Männern der Unterdrückung, wie denen der Anarchie ist die Ordnung in gleicher Weise verhaßt; denn sie bedeutet den Tod für beide. Das England der Ulsterleute und der Kohlengrubenstreiker ebenso wie das Frankreich des Syndikalismus und der Winzerkrisen verzeihen eher dem Rußland der Finnland-Unterdrückung und der sibirischen Gerechtigkeit, als sie dem Deutschland der festen bürgerlichen Staatsordnung vergeben; denn ersteres kann in einem wohlverwandten Nihilismus umschlagen, aber letzteres kann dies nie.

Der nüchtige schwedische Gelehrte ist sich wohl selbst darüber klar, daß er einem schweren Kampfe entgegengeht, wenn er der Frage von 1789 den Fehdehandschuh hinwirft; denn nichts verzeihen die Menschen schwerer, als wenn sie auf liebgewordene Schlagworte verzichten sollen. Aber der gegenwärtige Krieg bedeutet in mancher Hinsicht ein großes Umkeren, und so werden die Menschen auch darin umlernen können und müssen. Mancherlei Ereignisse der letzten Zeit rechtfertigen wohl die Hoffnung, daß es nach dem Kriege, wenn auch wohl manchmal unter Kämpfen und auf Zickzackwegen, der Furie des Völkerhasses und der Leidenschaft zum Trotz mit der Menschheit vorwärts und aufwärts gehen wird.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Von allen Seiten bedroht.

Der Mailänder ‚Secolo' berichtet: In Monastir herrscht Panik. Die ganze Bevölkerung strebt nach Saloniki, wo sie Zuflucht zu finden hofft. Monastir ist von drei Seiten bedroht, von Babuna, wo die Serben zurückgedrängt wurden, von Brod, wo zwei Kavallerie- und zwei bulgarische Infanterie-Regimenter hervorbrechen, und von Kruschevo, wo die Bulgaren im Begriff sind, den serbischen Rückzug gegen Resena und Albanien abzuschneiden. Die Lage der Serben wird als sehr ernst betrachtet. Man sagt in Athen, daß die Verbündeten 500 000 Mann an der Balkanfront brauchten, um den Serben zu helfen.

Die Lage der Balkan-Expedition.

Herve fordert in der ‚Guerre Sociale' dringende Hilfe für die Armee des Generals Sarrail. Man habe seit Kriegsausbruch so viele Fehler begehen sehen, daß die Öffentlichkeit jetzt berechtigt sei, die Regierung zu warnen. Man dürfe nicht glauben, daß die serbische Armee sich in guter Ordnung in die Berge zurückziehe, um einen plötzlichen Vorstoß gegen die Österreicher und Deutschen zu unternehmen. Das serbische Heer, das auf beiden Flügeln von der Umklammerung bedroht sei, müsse sich gegen die albanische Küste oder Griechenland zurückziehen. Die letztere Rückzugslinie sei wahrscheinlich, da in Griechenland die Verbündeten stünden, um zu helfen. Es sei ganz klar, daß die Österreicher, Deutschen und Bulgaren gegen Saloniki marschierten. Wenn man nicht schleunigst große Verstärkungen nach Saloniki sende, wo nichts für den Widerstand vorbereitet werden könne, gehe man einer schlimmeren Katastrophe entgegen, als der Fall von Antwerpen für die Verbündeten gewesen sei.

Die serbische Regierung in Skutari.

Nach sicheren Meldungen, die Pariser Blätter aus Saloniki erhielten, sind die ersten Beamten der serbischen Regierung in Skutari eingetroffen, um die Vorbereitungen zur Niederlassung der serbischen Regierung zu treffen.

Italien will nicht helfen.

Die Turiner ‚Stampa' plaudert interessante Einzelheiten von dem Ministerrat aus, in der die Frage einer Balkanexpedition beraten wurde. Man kam danach angeblich überein, daß eine Truppenentsendung Italiens nach dem Balkan, besonders nach Albanien, ohne längere Vorbereitung, vor allem, ohne vorhergehende Herstellung von Wegen und Straßen, unmöglich sei. Obendrein würden die Truppen zu spät kommen, um noch ihren Zweck zu erreichen.

*

Rückzug von den Dardanellen?

Im englischen Oberhause wurde eine Anzahl von Anfragen über das Dardanellenunternehmen gestellt, auf die die Minister außerordentlich unklare Antworten erteilten. Es läßt sich aber aus ihnen entnehmen, daß Lord Kitchener, der bekanntlich alle Balkanfragen prüfen soll, in erster Linie entscheiden wird, ob es sich lohnt, das Dardanellen-Abenteuer fortzusetzen.

*

Afghanistan zum Kriege bereit.

In ganz Afghanistan und Beluschistan hat die Werbearbeit für den heiligen Krieg starke Erfolge gehabt. Die Stimmung der Bevölkerung ist so erregt, daß der Emir von Afghanistan die Leute in einer Rede zu Derbar zur Geduld ermahnen mußte. „Jedes Ding, sagte er, hat seine Zeit, und für unser Eingreifen ist sie noch nicht gekommen. Bis dahin wollen wir für den Sieg der Mohammedaner beten." In Zentral-Asien nimmt unter dem Eindruck der russischen Gewalttaten die Bewegung für den heiligen Krieg gleichfalls zu. Die chinesischen Mohammedaner haben 11 Millionen Plaster für den Dschihad gesammelt. In Persien haben sich viele Stämme den Bachtiaren angeschlossen, die sich längst für Deutschland erklärt haben.

Was macht Griechenland?

Mit aller diplomatischen — unzulässigen und zulässigen — Kunst hat besonders England und zuletzt Frankreich auf die griechische Regierung eingewirkt, um einen neuen Bundesgenossen zu gewinnen, der dem verlorenen Spiel auf dem Balkan eine für den Vierverband günstige Wendung geben soll. Sie haben alle Minen springen lassen, kein Wunder, wenn sie jetzt wie hypnotisiert nach Athen starren und immer wieder fragen: Was wird Griechenland tun?

Die „segensreichen Früchte" der Politik des Venizelos, die zum Heile Griechenlands nicht zur Reife kamen, lassen sich schon jetzt in ihrem ganzen Umfang ahnen, wenn man die augenblickliche Lage Griechenlands zu dem Vierverband betrachtet. Bulgarien hat schon zu Beginn des Feldzuges die griechische Regierung darauf hingewiesen, daß für Griechenland eine große Gefahr in der Möglichkeit zu erblicken sei, daß die Hilfstruppen des Vierverbandes in Mazedonien geschlagen werden. Die einzige Rückzugslinie der Hilfstruppen des Vierverbandes führt bekanntlich nach Griechenland und es kann darum für das Land nicht ohne Bedeutung sein, daß die geschlagenen Truppen sich über die friedlichen griechischen Fluren wälzen. König Konstantin will als fürsorglicher Vater seines Reiches dem von langen Kriegen geschwächten Volke den Segen des Friedens bewahren.

Ganz Griechenland weiß, daß die Mittelmächte unter allen Umständen das Bestreben haben, die Schrecken des Krieges von Griechenland fern zu halten. Auch die Mahnung Bulgariens war in diesem Sinne gehalten und ist darum auch von der griechischen Regierung mit Billigung aufgenommen worden. Nun wird aber die Frage der Bewahrung Griechenlands vor den Kriegsschrecken brennend. Nach der bisherigen Haltung der griechischen Regierung ließ sich erwarten, daß die Regierung alles tun wird, um ihrem Friedenswillen auch energisch Nachdruck zu verleihen und die durch ein zurückflutendes geschlagenes Heer unausbleiblichen Verwüstungen des Landes von vornherein zu verhindern. Bezeichnenderweise meldet bereits jetzt das ‚Echo de Paris', daß sich sonst in Schönfärberei der Lage des Vierverbandes gar nicht genug tun kann durch seinen Berichterstatter in Athen, daß sich das griechische Kabinett Skuludis infolge der großen Erfolge der Mittelmächte in Serbien genötigt gesehen habe, die Lage des Landes und eine etwaige Entwaffnung der serbischen und verbündeten Truppen aufmerksam zu beraten. Griechenland hat sein Übriges getan, indem es den Truppen des Vierverbandes gestattete, von Saloniki aus durch Griechenland nach Serbien durchzumarschieren. An der wirklich wohlwollenden Neutralität Griechenlands kann darum der Vierverband nicht mehr zweifeln.

Keine Macht der Welt wird aber von der griechischen Regierung verlangen können, daß sie der Vernichtung ihres Landes durch die zurückflutenden Truppen unter Bedrohung mit den Schrecken eines Krieges, an dem das Land selbst nicht teilnimmt, ruhig zusehen soll. Die einzige Möglichkeit für die griechische Regierung, das Land vor Unheil zu bewahren, besteht nun darin, daß sie die geschlagenen Truppen des Vierverbandes entwaffnet, denn der geregelte Durchzug war selbstverständlich nur unter der Bedingung gestattet, daß die Truppen des Vierverbandes siegreich vorwärts schreiten und das neutrale Griechenland nicht als Kriegsschauplatz betrachten.

Auch in Amsterdam verlautet, daß die griechische Regierung den Möglichkeiten, welche die Niederlage eines Heeres für Griechenland eröffnet, eine sehr ernste Aufmerksamkeit entgegenbringt. Bisher sind feste Beschlüsse in dieser Hinsicht von der griechischen Regierung noch nicht gefaßt worden. Aber die verschiedenen Meldungen neutraler und feindlicher Blätter zeigen, daß die griechische Regierung ihre Pflicht dem eigenen Lande gegenüber genau kennt, und es versehen wird, ihre für Griechenland segensreichen Absichten auch zu verwirklichen.

(Zensiert: O. K. i. d. M. und Ausw. Amt.)

Das Verhängnis Monastirs.

Nach der schweren Niederlage der serbischen Truppen bei Tetowo hat sich die Lage des serbischen Heeres in Süd-Mazedonien ganz beträchtlich verschlechtert. Wir haben schon gesehen, daß durch das siegreiche Vordringen der Bulgaren im langgestreckten Babuna-Gebirge der Rückzug der Serben auf Monastir erforderlich geworden ist. Die Serben hatten gehofft, sowohl im Babuna-Berg wie nordwestlich davon bei Tetowo die Bulgaren zurückdrängen zu können und auf diese Weise Monastir frei zu halten. Zwar gelang es ihnen vor einigen Tagen durch Einsetzung starker Kräfte Tetowo vorübergehend zu besetzen. Am 15. November aber hatten die Bulgaren, die hier nur über sehr schwache Kräfte verfügten, aus Uesküb Verstärkungen erhalten, mit deren Hilfe sie die Stadt Tetowo wieder eroberten und den Riegel zwischen der serbischen Hauptmacht und der Südgruppe des serbischen Heeres bis fast an die Grenze Albaniens vorschoben. Darin lag für die Lage der Serben bei Monastir die große Bedeutung des Sieges der Bulgaren bei Tetowo.

Auch im Babuna-Gebirge, östlich von Monastir, konnten die Serben Erfolge trotz großer Tapferkeit und zähen Widerstands nicht erringen. Da sie von den bulgarischen Truppen teilweise eingekreist waren, mußten sie sich auf die Linie Prilep—Monastir zurückziehen. Die aus den letzten Kämpfen bekannt gewordenen Babuna-Pässe führen nun geradenwegs auf Prilep und Monastir. Wir sehen nunmehr auch hier im Süden einen mehrseitigen Vormarsch unserer bulgarischen Verbündeten gegen Monastir, wie er eben im Norden gegen Kodibazar ausgeführt wird. Von Tetowo aus marschieren starke bulgarische Kräfte nach Süden gleichfalls in der Richtung auf Monastir. Wenn nun der Sonderberichterstatter des ‚Corriere della Sera', des bekannten italienischen Hetzblattes bereits zugeben muß, daß das Schicksal von Monastir besiegelt sei, so haben wir keinen Anlaß, diese schweren Befürchtungen unserer Feinde rosiger zu färben.

Es kommt dazu, daß auf dem östlichen Flügel der serbischen Südfront die Engländer und Franzosen erneut mehrfach schwere und sehr blutige Schlappen erlitten haben, nachdem die bulgarischen Truppen durch die Ankunft starker Artilleriekräfte den erfolgreichen Vormarsch gegen die bei Saloniki gelandeten Hilfsvölker hatten antreten können. Von einer Hilfe, die dem Platz Monastir von Norden her von der serbischen Hauptmacht kommen könnte, ist die serbische Südgruppe durch die bei Tetowo siegreich vorgehenden Bulgaren abgeschnitten. Von Osten her hätte Monastir Entlastung durch die gelandeten französisch-englischen Truppen erhalten können. Aber diese Hilfstruppen haben genügend damit zu tun, sich selbst ihrer Haut gegen die Bulgaren zu wehren, und können nicht daran denken, die bereits begonnenen Durchbruchsversuche nach Westen mit Erfolg fortzusetzen. Die Serben werden auch hier durch den lebendigen Wall des bulgarischen Heeres von aller Hilfe abgeschnitten, so daß das Verhängnis von Monastir seinen Lauf nehmen mußte. Es wird bereits berichtet, daß die Einwohner von Monastir in Schaaren über die griechische Grenze vor dem Anmarsch der bulgarischen Bataillone flüchten. (Zensiert: O. K. i. d. M.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Bundesrat hat bekanntlich beschlossen, auch am 1. Dezember d. J. eine kleine Viehzählung im Deutschen Reich vorzunehmen, die sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen erstreckt. Nach dem jetzt vorliegenden Erhebungsmuster für die Viehzählung, die über den Viehbestand Deutschlands zur Kriegszeit noch bedeutungsvollere Aufschlüsse geben dürfte als die vor kurzem veranstaltete Viehzwischenzählung, ist am 1. Dezember 1915 im räumlichen Verfügungsbereich einer Haushaltung (sei es auf dem Gehöfte selbst, im Hause, Stalle, Scheune, Hofe und Garten, sei es in Außenwerken oder auf der Wiese, Weide, Feld usw.) vorhandenen Viehs nach Gattungen und Abteilungen anzugeben. Schlächter und Händler haben auch das bei ihnen stehende oder im Laufe des Zählages eintreffende und in der Nacht zum 1. Dezember 1915 auf dem Transporte gewesene, zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmte Vieh aufzuführen, sofern es nicht etwa erst am Zähltage gekauft wird. Bei den Pferden sind die Militärpferde nicht mitzuzählen.

* Bei der Fortsetzung der Beratungen in der vom Staatssekretär des Inneren eingesetzten Immobiliarkredit-Kommission wurden Richtlinien

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0001

für die Gesundung des städtischen Bodenkredits vorgetragen vom Standpunkte a) der Gemeinden, b) des Haus- und Grundbesitzes, c) der Hypothekenbanken und d) des gemeinnützigen Wohnungsbaues und der Mieter. Hieran schloß sich eine allgemeine Aussprache an über Abbiißmaßnahmen für die Notstände im Realkredit, wobei namentlich die Zeit unmittelbar nach dem Friedensschluß ganz besondere Berücksichtigung fand. Das zur Erörterung gelangte Material und die gegebenen Anregungen sind so mannigfach, daß zunächst an der Hand des stenographischen Berichts eine Durcharbeitung der gemachten Vorschläge durch einen Sonderausschuß der Kommission erfolgen soll. Erst wenn diese Durcharbeitung stattgefunden hat, wird es der Reichsleitung möglich sein, die Anregungen zu verwerten.

* Unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten Freiherrn v. Rheinbaben fanden heute in Düsseldorf Beratungen und Besprechungen mit Vertretern staatlicher Behörden über gemeinsame Maßnahmen des preußischen Staates und der Provinzen für die aus dem Felde zurückkehrenden Krieger statt. Die Durchführung dieser Maßnahmen soll auch den preußischen Landtag beschäftigen.

* Der Finanzausschuß der bayrischen Kammer nahm einstimmig einen sozialdemokratischen Antrag an, der eine Unterstützung durch Fliegerangriffe Geschädigten aus den Mitteln des bayrischen Staates bezweckt, bezw. die Schaffung einer analogen reichsgesetzlichen Bestimmung. In der Debatte erklärte der Minister Frhr. von Soden, daß unbestreitbar das Reich den Schaden trage, der bayrische Staat nur zur Abhilfe einer vorläufigen Notlage einzugreifen habe.

Österreich-Ungarn.

* Auf Anregung des Kriegsministeriums einigten sich die drei großen österreichischen und ungarischen Donauschiffahrtsgesellschaften dahin, den Schleppladungsverkehr mit den unteren Donauländern einheitlich abzuwickeln. Zunächst wurden die täglichen Postschiffahrten zwischen Orsova und Rustschuk am 15. November in beiden Richtungen aufgenommen.

Rußland.

* Nach Telegrammen russischer Blätter ist es in Aschabad in Transkaspien an der Eisenbahnlinie Samarkand—Krasnowodsk hinter der kaukasischen Front zu schweren Ausschreitungen und Unruhen gekommen. Auf einer Eisenbahnstation, wo mehrere Eisenbahnzüge mit Munition standen, waren eine Anzahl Wagen vollständig leer geplündert. Die Zensur ist eifrig bemüht, alle Nachrichten über diesen Aufstand zu unterdrücken.

Balkanstaaten.

* Der Entwickelung der Dinge in Griechenland sieht der Vierverband mit höchstem Mißtrauen gegenüber. In Paris wird davor gewarnt, sich durch den herzlichen Empfang, der dem französischen Minister Denys Cochin in Athen bereitet wurde, täuschen zu lassen. Man munkelt sogar von einer Mission deutscher Offiziere, die in Athen mit dem griechischen Generalstab in intimster Verbindung stände. Das letztere wird von der griechischen Regierung flipp und klar dementiert. Da man aber in der Leitung des Vierverbandes nicht mit der wohlwollenden Neutralität Griechenlands zufrieden ist, sondern das Land in den Krieg hineinzerren will, so fährt man in den Drohungen mit Flottenaktionen und Bombardements fort.

Amerika.

* Die amerikanischen Fleischpacker haben mit ihren Beschwerden gegen Englands Seewillkür bisher nicht den geringsten Erfolg. England fährt fort, die amerikanische Fleischausfuhr, auch nach neutralen Ländern, in seiner Art zu kontrollieren. Der in Bergen aus Amerika eingetroffene norwegische Dampfer „Christianiafjord" war von einem englischen Kreuzer nach Kirkwall gebracht worden, wo er 600 Kisten amerikanisches Schweinefleisch und 17 000 Rollen Kabel, die für Schweden bestimmt waren, löschen mußte. Diese Waren sollen auf besonderen Befehl der englischen Regierung nach Amerika zurückgesandt werden.

Das Amselfeld.

Je mehr die Serben auf allen Fronten in die Enge getrieben werden, je mehr rückt das geschichtliche Amselfeld in den Gesichtskreis der kriegerischen Vorgänge. Dieses ist eine Hochebene, die ungefähr 500 bis 600 Meter Höhe erreicht und eine Länge von rund 60 Kilometern aufweist. Die Breite dieses geschichtlich denkwürdigen Kriegsschauplatzes, der in der türkischen Sprache Kossovo-Polje genannt wird, wechselt mehrfach und hat ganz außergewöhnliche unterschiedliche Maße. Im manchen Stellen ist es 5 Kilometer breit, es erstreckt sich aber auch bis zu einer Ausdehnung von 25 Kilometern in der Breite. Seine Bedeutung als Kriegsschauplatz hat das Amselfeld durch den gebirgigen Charakter des Landes, durch den es schwer zugänglich ist.

Von allen Seiten wird die Hochebene von hohen Gebirgszügen umgeben. Von Westen trennt es ein beträchtliches Bergland, dessen Teile die Ribarska-Planina ist, von der albanisch-montenegrinischen Grenze und gegen Osten schieben sich gleichfalls hohe Gebirgsmassen als Abschluß vor. Die wichtigste Straße durch dieses eigenartige Landgebiet bildet das Tal der Sidnitza, die bei Mitrowica, nördlich von Prischtina in den Ibar-Fluß mündet. Die Sidnitza-Straße wird auf eigenartige Weise eine Fortsetzung der Ibar-Straße. Der Ibar fließt nämlich von seiner Quelle bis Mitrowica in der Richtung von Westen nach Osten. Bei Mitrowica aber nimmt er eine Richtung geradenwegs nach Norden an und zwar dort, wo die Sidnitza in den Ibar einmündet. Es hat dadurch den Anschein, als ob die Sidnitza die gerade Fortsetzung des Ibar wäre.

Im Tale der Sidnitza geht auch die hauptsächlichste Eisenbahn durch das Amselfeld, die von Saloniki über Uesküb geht und dann das Amselfeld in der ganzen Länge bis Mitrowica durchschneidet. Daraus geht hervor, welche Bedeutung das Tal der Sidnitza für das Amsel-Feld hat. In der Fortsetzung des Sidnitzatales die von dem Ibar-Tal gebildet wird, ist sowohl nach Nordwesten wie nach Norden die Fortführung dieser Hauptteisenbahnlinie über das Amselfeld geplant gewesen. Noch eine Reihe kleinerer Querflüsse der Sidnitza durchschneiden das Land, ohne jedoch dadurch die Wegsamkeit dieses Gebirgsgeländes zu erhöhen. Im Südosten schiebt sich der Kara-Dagh zwischen das Amselfeld und die Straße Uesküb—Nisch. Der Kara-Dagh hat noch insofern eine große Bedeutung, als durch die Annäherung seiner Gebirgsmassen an den Schar-Dagh die Paßenge von Kacanik gebildet wird, durch die die Eisenbahnlinie nach Uesküb südlich führt. Bekanntlich ist Kacanik von den Bulgaren genommen worden.

Der Hauptplatz des Amselfeldes ist Prischtina, ein wichtiger Wege-Kreuzungspunkt, gegen den sich der bulgarische Vormarsch richtete. Sowohl mit Uranja und Leskovac als auch mit Ipek in Montenegro und mit Uesküb im Süden ist Prischtina durch Straßen verbunden. Nach Norden führen mehrere Straßen, von denen die nordwestliche nach Mitrowica—Novibazar und die nördlichste nach Kursumlje geht. Ein großer Teil dieser Straßen zeigt den Weg des bulgarischen Heeres an, und es geht daraus hervor, daß Prischtina als Hauptplatz des Amsel-Feldes und mit ihm das Amselfeld selbst von diesem Standpunkt aus eine erhebliche Bedeutung gewinnt. Nur so ist es zu erklären, daß gerade das Amselfeld, wie bekannt, schon sehr oft der Schauplatz gewaltiger Kämpfe gewesen ist.

(Zensiert: O. K. i. d. M.)

Volkswirtschaftliches.

Olgewinnung aus Bucheckern und Lindensamen. Mitte Oktober war der Kriegsausschuß für Öle und Fette mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit getreten, in welchem die dringende und höfliche Bitte an die deutsche Jugend und deren Lehrer erging, Bucheckern und Lindensamen zu sammeln, damit diese zur Olgewinnung herangezogen werden könnten. In manchen Gegenden des deutschen Vaterlandes hat sich die Lehrerschaft in anerkennenswerter Weise der Sammlung angenommen und dafür gesorgt, daß die Jugend mit Liebe und Fleiß Bucheckern und Lindensamen sammelte. Der Kriegsausschuß bezw. die auf den Königlich preußischen Landratsämtern zu erfahrenden Kommissionäre sind nach wie vor bereit, gesammelte Bucheckern und Lindensamen in Empfang zu nehmen. Für Bucheckern (lufttrocken) werden für 100 Kilogramm 32 bis 35 Mark und für Lindensamen (lufttrocken) für 100 Kilogramm 120—140 Mark verzütet.

Förderung des Kleingartenwesens. Nachdem die Bestrebungen zur Förderung des Kleingartenwesens unter dem Gesichtspunkte der Kriegs- und Friedensfürsorge bereits gute Erfolge erzielt haben, erscheint es geboten, diese Erfolge auch für die Zukunft zu sichern und weiter auszubauen. Um hierzu Anregung zu schaffen, hat der Deutsche Verein für Wohnungsreform in Frankfurt a. M., Hochstraße 23, eine Flugschrift „Vom Erfolg und vom weiteren Ausbau der Kleingartenbestrebungen" herausgegeben, die von dem genannten Verein zum Preise von 5 Pfg. für das Stück ausschließlich Porto bezogen werden kann.

Von Nah und fern.

Ermäßigung der Lederpreise. Auf eine Eingabe des Ausschusses der Konsumenteninteressen, die im Hinblick auf die minderbemittelte Bevölkerung eine kräftige Herabsetzung der hohen Lederrichtpreise und die Aufhebung der Wohlfahrtsabgabe der Lederfabrikanten an die Reichsmilitärkasse erbat, ist vom Reichsamt des Innern der Bescheid ergangen, daß die notwendigen Maßregeln eingeleitet sind, die in der Richtung der in dem Schreiben vorgebrachten Wünsche liegen. Danach darf man erwarten, daß die Preise für Leder in absehbarer Zeit so gestellt werden, daß die Versorgung mit Schuhzeug und seine Instandhaltung zu billigeren Preisen möglich sein wird.

Opfertage. Drei Berliner Opfertage will das Rote Kreuz von Berlin am 3., 4. und 5. Dezember veranstalten, und es rechnet dabei auf die Teilnahme aller Kreise der Bevölkerung. Wie die Opfertage in Hamburg und München ein glänzendes Ergebnis brachten, so hofft man auf einen der Millionen-Bevölkerung von Groß-Berlin entsprechend höheren Ertrag.

Ein Prozeß wegen Aufreizung zum Klassenhaß. Gegen die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, Dr. Rosa Luxemburg, Klara Zetkin, Dr. Franz Mehring, Peter Berten und Heinrich Pfeiffer ist, nach dem „B. L.-A.", wegen Herausgabe und Druckegung des Heftes 1 der Internationalen Anklage erhoben worden. Die Anklage erblickt in den Aufsätzen „Der Wiederaufbau der Internationalen" von Rosa Luxemburg und „Für den Frieden" von Klara Zetkin Vergehen gegen das Strafgesetzbuch und gegen das Belagerungsgesetz.

Revision beim Reichsgericht im Gesundbeter-Prozeß. Mit der „christlichen Wissenschaft" wird sich nun auch noch das Reichsgericht zu beschäftigen haben. Gegen das Urteil des Berliner Landgerichts III, durch das die Frau Hüsgen und Frl. Ahrens wegen fahrlässiger Tötung zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden sind, ist seitens der Verteidiger Revision eingelegt worden, deren Berechtigung nun vom Reichsgericht zu prüfen ist.

Das Gold im Kino. Über 1000 Mark Goldstücke sind dadurch der Reichsbank zugeführt worden, daß bei einem Lichtbildervortrag über den U-Bootkrieg, welchen Oberleutnant Weber-Robine zurzeit im Luftschiffhafen in Gotha, kürzlich in Mannheim, zugunsten der Kriegsfürsorgekasse der dortigen Luftschiffer Ersatz-Abteilung 4 hielt, das Kommando eine Mark Preisnachlaß oder eine Freikarte für 50 Pfg. jedermann zubilligte, der ein Goldstück einwechselte.

Sechs Jahre schweren Kerkers für einen Milchfälscher. Der Grager Milchgroßhändler Heinrich Neddelmeyer ist wegen Milchfälschungen in eine exemplarische Strafe genommen worden. Er wurde wegen Lieferung verwässerter Milch an Militärhospitäler zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Deutsche Matrosen als Retter. Über die deutschen Rettungsarbeiten an dem brennenden spanischen Segelschiff bei Las Palmas, über die spanische Zeitungen große Lobsprüche bringen, erfährt man noch, daß Matrosen des Dampfers „Prinzregent", der Deutschen Ostafrika-Linie in Hamburg gehörig, zuerst an das brennende Segelschiff mit ihrem Boot kamen und die Besatzung des brennenden Schiffes in Sicherheit brachten. Fast sämtliche in Las Palmas liegenden deutschen Schiffe hatten ihre Boote ausgesetzt, um der spanischen Besatzung Hilfe zu bringen. Das Boot vom Dampfer „Prinzregent" war unter Führung des Kapitäns.

Die Teuerung in Rußland. In den kleinen Handlungen Petersburgs werden die eingeklauten Produkte nicht mehr in Papier eingeschlagen. Den Käufern wird empfohlen, mit Körben die Waren abzuholen. Nur teurere Waren werden in Papier eingeschlagen, Schnur wird jedoch bei der Verpackung nicht angewandt. In vielen Handlungen der Residenz kann man keine Zündhölzchen mehr erhalten. Zudem kostet eine Schachtel 3 Kopeken. Die Händler klagen darüber, daß die Zündholzniederlagen ihnen nicht mehr als zehn Packen beim jedesmaligen Einkauf verabfolgen. Die Taxe für Butterpreise ist in Petersburg aufgehoben worden. Die nächste Folgeerscheinung war das Emporschnellen der Preise, so daß eben Butter in Petersburg 1 Rubel bis 1 Rubel 12 Kopeken das russische Pfund = 4/5 deutsches Pfund kostet. Vor Einführung der Taxe kostete sie 65 bis 70 Kopeken pro Pfund.

Vorzügliche Maisernte in Bulgarien. Angesichts der durch den Siegeszug in Serbien hergestellten Verbindung mit Bulgarien verdient ein in den Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft veröffentlichter Bericht des Kaiserl. Konsulats in Sofia vom 30. Oktober über den Stand der bulgarischen Landwirtschaft besonderes Interesse. Die trockene warme Witterung in der zweiten Hälfte des Monats September und in den ersten Tagen des Monats Oktober n. St. ist, so heißt es dort, dem Ausreifen des Maises sehr zustatten gekommen. Das Einsammeln der Maiskolben hat innerhalb dieser Zeit überall unter günstigen Bedingungen zu Ende geführt werden können. Die Maisernte gilt im ganzen Lande als vorzüglich.

Kriegsereignisse.

12. November. Das englische U-Boot „C 20" von den Türken in den Dardanellen vernichtet. — Neue Erfolge der Österreicher bei Czartorysk. — Italienische Angriffe bei Görz unter schweren Verlusten abgeschlagen. — Die bulgarische Armee hat an ihrer ganzen Front den Morava-Übergang erstritten.
13. November. Russische Vorstöße an verschiedenen Punkten der Front abgewiesen. — Auf dem serbischen Kriegsschauplatz sind die Paßhöhen des Jastrebac (südöstlich von Krusevac) genommen. 1100 Gefangene fielen in die Hände der Deutschen.
14. November. Bei Czartorysk brechen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein und machen 1515 Gefangene. — Die Italiener beschießen die Stadt Görz. — Angriffe gegen die österreichischen Stellungen brechen überall zusammen. — Die Armeen v. Gallwitz und v. Köveß werfen auf der ganzen Front die Serben erneut zurück. Es werden 1760 Mann gefangengenommen. — Im Anschluß an diese Armeen dringen die Bulgaren überall siegreich vor.
15. November. Bei Smorgon bricht ein russischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. — Die Russen vom Westufer des Styr zurückgeworfen. — Die Verfolgung der Serben macht rüstige Fortschritte. 8500 Mann und 12 Geschütze bleiben in den Händen der Sieger. — Die Russen bei Czartoryst völlig geschlagen. — Die Angriffe der Italiener an der Isonzofront im Erlahmen. — Bei der Beschießung von Görz durch die Italiener wurden viele Zivilpersonen getötet und verwundet. Die Montenegriner über den Lim zurückgeworfen. — Das Toplica-Tal von den Verbündeten besetzt.
16. November. Uice in Serbien von deutschen Truppen besetzt. 1000 Serben gefangen. — Brescia von österreichischen Fliegern mit Bomben belegt.

Goldene Schranken.

10) Roman von M. Diers.

(Fortsetzung.)

Das ganze geringschätzige Wesen der Frau Sehling erfüllte sie nach dem, was sie in dieser Woche gewöhnt war, mit Zorn und Empörung.

Kaum vermochte sie den Ausdruck ihrer Stimmungen zu zügeln. Sie durfte sich nicht den Vorwurf zuziehen, als ob der Besuch sie gegen ihre Stellung ungünstig beeinflußt habe. Hugo war von der Badereise nicht mit zurückgekommen und für einige Monate ins Ausland gegangen.

* * *

Noch an demselben Abend war sie lange bei ihrer alten Freundin, dem Fräulein von Kleist. Schon mit Ungeduld hatte diese sie erwartet, und ihre Erwartung blieb nicht hinter der Wirklichkeit zurück. Es war ein verwandeltes junges Wesen, das ihr da, halb zu Füßen, auf einem Schemel kauerte.

Nicht die warme Erzählung war es, die begeisterte Schilderung des gastlichen Hauses, das Aufrischen alles dessen, was Fräulein von Kleist längst kannte und liebte, was sie am meisten bewegte. Es war etwas anderes. Jenes zartesste Geheimnis, an das das eigene Denken noch nicht rührt, aber das den Augen, die viel und tief geschaut haben, aus jedem Wort, aus jedem Tonfall entgegenblickt.

„Haben Sie den Hallershauser gesehen, Kind?" fragte sie in gleichmütigem Tone.

„Ja, er zieht die Uniformen aus, und Fräulein von Klaussig, die wohl seine Gattin werden wird, ordnet in dem alten Schloß."

„Erna Klaussig, — so," sagte die alte Dame dann nachdenklich. „Als ich dort war, vor nun zwei Jahren, da war er ein Knabe gegen sie. Sie sind mindestens auch im gleichen Alter, Erna ist klug, sehr gebildet, sehr geistvoll. Und er hatte eine grenzenlose Bewunderung für sie. Damals lebte sein Vater noch. Aber es ging mit ihm zu Ende. Er sprach unaufhörlich in seiner indiskreten lauten Manier von einer Verbindung der beiden. Alle Welt zog er da hinein, und jeder sprach davon. Er mochte an den Reichtum der Klaussigs denken, und dann gefiel ihm Erna auch ausnehmend. Ich glaube, er hätte sie selbst geheiratet, wenn er noch gesund gewesen wäre. Der Hans damals war sehr glücklich in dieser Aussicht. Mir kam die Sache etwas künstlich vor. Im Grunde dieser beiden Naturen steckt eine große Verschiedenheit."

Magda schwieg, in Sinnen verloren. Sie dachte an das Bild seiner Mutter, das seinen Platz am Arbeitstisch aufgegeben hatte, und sie dachte an Ernas herausgesungenen Schmerz. Aber dann stand wieder sein Wesen ihr vor Augen, sein leichtherziges, verbindliches Plaudern, und sie empfand eine leise Beschämung über all ihre Sorgen.

Amählich lebte sie sich in die kleinen Täglichkeiten wieder ein. Es war weit schlimmer als zuvor, denn die Kinder merkten bald, daß ihrem Fräulein der Bundesgenosse fehlte, und die alten überwunden geglaubten Unarten kamen alle wieder hervor.

Aber Magda ertrug sie leichter als früher. Ihr Blick ging mit stiller, jubelnder Freude voraus, auf das mit jeder Woche näher rückende Weihnachtsfest, das sie wieder in dem geliebten Seefeld verbringen sollte. — — — — — —

In Hallerhaus war der junge Erbherr eingezogen. Die ersten Tage hatten bis zum späten Abend dem Einarbeiten, dem ermüdenden, ausgespannen Tun des Mannes gehört, dem sein Arbeitsfeld fremd und ungewohnt ist, der noch nicht weiß, auf welchen Punkt er seine Kräfte zu sammeln hat, und sie daher über das Ganze verteilt und sich dabei aufreibt. Todmüde hatte er abends sein Lager aufgesucht, um lange vor dem Morgengrauen der trüben Herbsttage wieder auf seinem Posten zu stehen.

Allmählich erhielt er etwas Klarheit und Überblick über das ihm anfangs verworrene Getriebe. Er hatte meist ältere, zuverlässige Leute, die von klein auf dem Gute angehörten und ihr ganzes Lebensinteresse in diesem Arbeitsfelde fanden.

Aber es war für ihn nicht gut, daß seine angestrengte Tätigkeit mit dem bleiernen Nachtschlaf nachließ. Denn jetzt kamen die Gedanken, die grauen Gäste sorgenerfüllter Einsamkeit.

Fahl dämmerte der Morgen herauf. Durch die kahlen Bäume der wildverwachsenen Einfahrt stieß der Wind und trieb gelbe widerstandslose Blätter in Schauern hernieder. Der Hallershauser saß vor seinem Schreibtisch in dem neu hergerichteten Arbeitszimmer. Er sah die Berechnungen der Molkerei durch. Eine niedrige Lampe brannte noch vor ihm auf der Platte, und ihr Schein kämpfte gegen das einbringende graue Morgenlicht des unverhangenen Fensters an.

Hans Reuthner trug eine graue Joppe, in der peinlichen Haltung der Wäsche verriet sich der Militär. Seine Stirn war zusammengezogen. Neben ihm türmten sich die Rechnungsbücher auf, die er schon seit Stunden durcharbeitet hatte. Jetzt lehnte er sich schwer in den Stuhl zurück und fuhr sich ermüdet über die breite Stirn.

Es stimmte ja alles, es war ja alles klar und gut. Bis auf das Eine — das Eine — —

Ja, das Eine, das sich an ihn hing, wie eine allzu schwere Last. Erst ein Nichts — kaum beachtet in sorgenlosem Jugendleichtsinn — dann schwerer und schwerer empfunden mit jedem neuen Schritt ins Leben hinein. Und jetzt ein Gewicht, das schwerer wog als alle anderen Wünsche und Neigungen. Das ihn hierher bannte in öde, ungewohnte Einsamkeit, mitten herausriß aus dem glänzenden, frohen Weltleben, das durch seine daseinsfreudige Seele die ersten grauen Furchen zog.

Er sprang auf, ein zorniger Schmerz wallte in ihm empor. Mit zusammengebissenen Zähnen trat er ans Fenster.

Dort zog wieder der Tag herauf, grau, eintönig, freudlos wie die vergangenen gewesen waren und wie die kommenden sein würden.

Wilde Abwehr erfüllte seine Seele. Er wandte sich herum und sein Blick blieb an dem großen Bilde seines Stiefvaters hängen, das Erna Klaussig als geeignet befunden hatte, den Platz über seinem Schreibtisch zu schmücken.

Er sah hinauf, Glut in den Augen. „An

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0002

17. November. Die an der Sandschak-Grenze kämpfenden k. und k. Truppen warfen die letzten montenegrinischen Nachhuten über den Lim zurück. Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt. Die gegen Sjenica vordringende österreichisch-ungarische Kolonne warf den Feind aus seinen zäh verteidigten Gebirgsstellungen nördlich von Javor. — Die Artillerieкämpfe bei Gdrz nehmen ihren Fortgang. — Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt.

18. November. Ein englischer Handstreich gegen die deutschen Stellungen an der Straße Messines—Armentières wird abgewiesen. — Im Osten Ruhe. — Die deutschen Truppen finden Kursumlija von den Serben verlassen und ausgeplündert. Auf dem Schlachtfelde von Czartorysk haben die fliehenden Russen 2900 Tote zurückgelassen. — Neue italienische Angriffe an verschiedenen Punkten abgewiesen. — Die Verfolgung der Serben wird trotz schweren Unwetters erfolgreich von den Deutschen, Österreichern, Ungarn und Bulgaren fortgesetzt. — Ein österreichisches Flugzeuggeschwader richtet bei einem Angriff auf Venedig großen Schaden an.

19. November. Ein deutsches U-Boot versenkt am 5. d. Mts. an der nordafrikanischen Küste die englischen Hilfskreuzer „Tara" und im Hafen von Sollum (Ägypten) zwei englisch-ägyptische Kanonenboote. — In den Argonnen und in den Vogesen heftige Artilleriekämpfe. — In den Verfolgungskämpfen werden rund 5000 Serben gefangengenommen.

An der Alster.

(Hamburger Brief.)

Eines Tages, eh' man sichs versieht, sind sie da und richten sich auf ihren altgewohnten Stätten im Alstergebiet ein. Sie erscheinen wie kleine Banden herumstreifender Luftgaukler, die bald hier, bald dort, ihrem Publikum ein Gastspiel geben. Es ist nicht zu sagen, wie leicht und anmutig die Hamburger Möven die malerischen Wasserbilder der Stadt jetzt wieder beleben. Der Novembertag kann noch so trüb sein, sobald ein paar von den Vögeln aufsteigen und in hellen schwingenden Schwebefüßeln durch das dunstige feuchte Grau der Luft ihren schnörkelhaften Schnick-Schnack ziehen, meint man, es gehe auch an der ganzen Atmosphäre eine lichtere Bewegung mit, einem blitzschnellen Zucken und Verlöschen von weißschimmernden Nebelfäden ähnlich.

Die Winkel der Binnenalster am Jungfernstieg sind beliebte Sammel- und Futterplätze der Möven. Man kann hier von Händlern Tüten, mit kleinen Fischen darin, kaufen, die den Vögeln zugeworfen werden. Ihr Geschick im Auffangen aus der Luft ist nicht minder lustig als staunenswert. Gewöhnlich tanzt eine Schar flatternd ihren Kreisflug. Mit einem kunstvollen Balancieren auf den ausgebreiteten Flügeln bleibt jede Möve, in dem Augenblick, wo sie das Gegengeländer am Alster- und erreicht, man möchte wohl sagen, stehen und erwartet gierig den Fang. Aber sie muß weiter, da ununterbrochen andere folgen. Wirft man einen Fisch im Bogen empor, so entsteht unter gellenden Schreien ein tolles regelloses Stürzen und Überstürzen nach der Mitte zu. Jedesmal kann man dann ganz genau beobachten, wie das Fischlein sozusagen zweckgerecht in den Schnabel einer Möve hineingeleitet. Aber so ein einziger Fang macht nicht satt und unverzögert gehts wieder mit im Kreisflug die Runde. Es geschieht auch, daß etliche Möven die Fische aus den Händen wegrupfen, die dreiste Jungen übers Geländer halten. Au, dat Aes bitt so! ruft plötzlich einer und steckt seinen nicht gerade sauberen Zeigefinger in den Mund.

Die Möven sind überall, und was sie so einen Tag über an zirkelnden Künsten zuwege bringen, gehört zum Zierlichsten der Natur, man kann sich nicht satt daran sehen. Sie hasten wie feine zarte Kronspitzen auf den Pfählen im Wasser, sie bilden Zierketten, die sich über die Kohlenhausen in den Schuten legen oder deren Bordränder bekränzend umfassen, sie ziehen die schönsten Flugguirlanden um die Säulen der Arkaden, hängen, zu Büschelformen vereint, mit eigentümlichen Flatterbewegungen an den Wänden der Häuser, für Augenblicke, hasten auseinander, zeichnen wundervolle Schwungarabesken zwischen den Brücken der kleinen Alster auf und ab, steigen in hohen weiten Bogen, verschwinden hinter den Dächern, und sind plötzlich wieder unten in einem Winkel ihres Gebietes gelandet. Das Laufen ist nicht ihre Sache. Als leichte, bläulich-weiße Bälle treiben sie weit verstreut auf den Wellen.

Das lebhafte Verfahren des Verdeutschens von fremdsprachigen Namen ruft auch in der freien Hansastadt an der Elbe jähe Veränderungen hervor, die einen bei Spaziergängen von ungefähr überraschen. So hat eines der größten, stattlichsten und — wie sagt man — komfortablesten Hotels „Esplanade", das gegenüber dem Botanischen Garten am Dammtor liegt, sich über Nacht in ein Hotel „Dammtorhof" umgewandelt. Der Name steht allerdings erst über der Tür in blanken, schönen Goldbuchstaben, während oben am Giebel noch der ursprüngliche elegantere Namenszug erhalten blieb. Außerdem findet man an der Seite des Hauses auch das Schild der Straße Esplanade, die mit vier Reihen Bäumen nach der Alster hinführt. Da wird denn also auch hier wohl noch mit dem Griffel des Verdeutschens angesetzt werden müssen. Überraschend ist übrigens bei „Dammtorhof" die nähere Bezeichnung Hotel, das feinste Haus der Stadt heißt schlichtweg nur „Hamburger Hof", und das genügt vollständig.

Eine prächtige, in allen Gattungen farbig prangende Chrysanthemum-Ausstellung, die der Verein der Hamburger Chrysanthemumfreunde zum Besten des Roten Kreuzes veranstaltet, ist soeben in der Alsterlust eröffnet worden. Das Sinnreiche der Blumen berührt sich mit dem Sinnreichen des Krieges. Den Kämpfern an den Fronten, die gegen alle Gewalten in eiserner Festigkeit Stand halten, soll diese Ausstellung als ein Zeichen des Dankes gelten. Draußen, am hintern Rand des berühmten Ohlsdorfer Friedhofs, liegen, schön geordnet, die Reihen der Soldatengräber. Wer jetzt zwischen ihnen hinwandert, sieht überall vermehrte Geschäftstätigkeit. Im Gedenken der Gefallenen zaubern Hände der Liebe die wunderbarste Blütenpracht hervor.

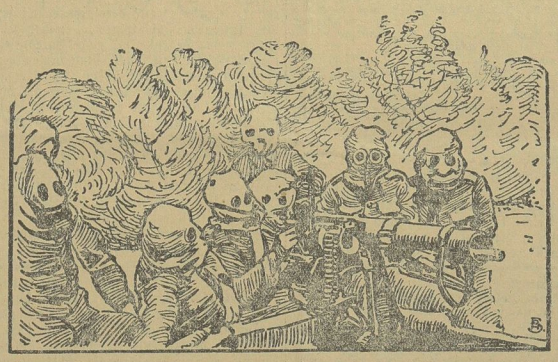
Heinrich Greier

Englands Sanitätswesen.

Mängel im britischen Heere.

Schon im Frieden war das Heilwesen in England keineswegs auf einer so hohen Stufe der Vervollkommnung und Vereitschaft, wie das in Deutschland stets der Fall gewesen ist. Die Zahl der Ärzte war in den großen Städten, besonders in London, knapp ausreichend, und in Betreff der Medikamente war man in starkem Maße auf das Ausland, vor allem auf Deutschland, angewiesen. Auch die Bestandteile verschiedener in der Medizin notwendiger Apparate, so z. B. die Linsen der Mikroskope, wurden zum großen Teil aus Deutschland und Österreich bezogen. Diese Verhältnisse wurden durch den Krieg in hohem Maße verschärft.

Englische Maschinengewehrabteilung mit Gasschutzmasken.



Auf den verschiedensten Gebieten zeitigt der Krieg geradezu Ungeheuerliches. Von der „dicken Berta" bis zu Handgranaten und Minenwerfern ist alles neu und in keinem Kriege bisher gesehen. Das Eigenartigste jedoch bleibt die Verwendung von giftigen Gasen im Schützengrabenkrieg, und diese Verwendung macht bei Angriff und Abwehr ganz eigenartige Maßnahmen notwendig. So sehen wir auf unserem Bilde eine englische Maschinengewehrabteilung mit Schutzmasken gegen giftige Gase. Die Leute machen einen geradezu gespenterhaften, unheimlichen Eindruck, sehen teilweise aus wie Taucher oder wie mittelalterliche Femrichter — sicherlich werden aber auch bei uns dieselben Schutzmaßregeln getroffen.

Besonders das Ärzteproblem konnte bisher nicht in zufriedenstellender Weise gelöst werden. Den Schwierigkeiten der ärztlichen Versorgung von Heer und Zivilbevölkerung gedenkt man neuerdings damit zu begegnen, daß man, um Mediziner für die Armee frei zu bekommen, die zu Hause tätigen stundenweise in Lazaretten oder sonstiger geeigneter militärzlicher Stellung verwendet. Der Ärztebedarf wächst ins Ungemessene. Die Britische medizinische Gesellschaft hat sich an alle Mitglieder persönlich gewandt, um sie zum Eintritt in Heer oder Flotte zu bewegen. Und zwar sollen die Ärzte unter 40 Jahren sich für 12 Monate, die über 40 für 6 oder 12 Monate verpflichten.

In erster Reihe hat das Dardanellenabenteuer diese Zustände auf dem Gewissen. Mitte Juli hatte man dort 37 982 Verwundete mit 8099 Todesfällen. Man schaffte unter größten Schwierigkeiten die Verwundeten nach Lemnos, Malta und Alexandrien. Hier kamen in drei Wochen 20 000 Mann an! Die Lazarettschiffe reichten nicht entfernt für diesen Betrieb aus; Transporte von mehr als 1000 Verwundeten hatten gelegentlich nur drei Ärzte und keine Pflegerinnen. Die Ein- und Ausschiffung war mit größten Schwierigkeiten verknüpft. Wegen des Arzneienmangels sind die Ärzte angewiesen, möglichst wenig und nur in sehr dringenden Fällen Medikamente zu verwenden. Es wurde sogar ein Komitee begründet, das für die Sparsamkeit auf diesem Gebiete verantwortlich ist.

Auch die Frage des starken Alkoholgenusses, sowohl bei Soldaten wie bei Arbeitern, den die Regierung noch immer nicht in der erforderlichen Weise einzudämmen verstand, spielt im englischen Heilwesen eine erschwerende Rolle. Dieser Umstand ist wohl auch eine der Hauptursachen der steigenden Kindersterblichkeit. Andrerseits hat die Rekrutierung ein Sinken der Geburten zur Folge. Nach einer Mitteilung des Londoner statistischen Zentralbureaus (Registrar-General) sank die Geburtenziffer in der zweiten Hälfte des ersten Kriegsjahres (April, Mai, Juni 1915) außerordentlich. Während der Überschuß der Geburten über die Todesfälle im zweiten Vierteljahr 1913 noch 105 727 betragen hatte, ging er in der entsprechenden Zeit von 1914 auf 101 933 und im laufenden Jahre auf 74 515 zurück.

Die Abnahme ist also sehr groß. Daher hat die „Gesellschaft für Eugenik" sich bereits mit der Frage befaßt, was denn nach dem Kriege zur Besserung dieser Verhältnisse geschehen soll. Man will „soziale" Maßnahmen ergreifen; über das Wie und Was war man sich aber völlig im unklaren. Im Unterhause hat man besondere Fürsorgeeinrichtungen für Mütter und Neugeborene gefordert. Auch das englische Rote Kreuz hat unter den angeführten Schwierigkeiten zu leiden. Dazu kommt noch die mangelhafte Organisation auf diesem Gebiete, die einem Vergleich mit den entsprechenden Verhältnissen in Deutschland in keiner Weise standhalten kann.

Gerichtshalle.

München. Die verwitwete Elise Weichold hatte nach dem Tode ihres Mannes, eines Zahntechnikers in Dresden die Zahntechnik ausgeübt und sich damit ein Vermögen von 50 000 Mark erworben. Vor etwa zwölf Jahren zog sie nach München, wo sie sich als Spezialistin für Hautkrankheiten aller Art auftat und infolge ihrer Anpreisungen nach und nach sich eine große Praxis erwarb. Ihren Patienten, deren Krankheiten in der Regel eine bedeutende Verschlimmerung erfuhren, nahm sie für ihre Kuren Gebühren im Betrage von 100 bis 1000 Mark ab, außerdem verkaufte sie sog. Heilmittel ebenfalls zu sehr hohen Preisen. Schließlich gliederte sie ihrem „Institut für Naturheilkunde" eine eigene Versandabteilung für Flechtenheilmittel an. Das Schöffengericht verurteilte jetzt die Angeklagte wegen Betrugs zu drei Monaten Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe.

Rottweil. Das Schwurgericht verurteilte den Bankier Knapp aus Freudenstadt, der im vorigen Jahre mit 1 600 000 Mark Schulden in Konkurs geriet, wegen betrügerischen Bankerotts und Depotunterschlagung zu fünf Jahren Gefängnis.

Vermischtes.

Wird die Sonne platzen? Da die Alliierten immer mehr daran zweifeln müssen, mit irdischen Waffen den Sieg zu erringen, suchen sie unter den Gestirnen nach Bundesgenossen. Wie die französische und englische Presse berichtet, ist man in den Kreisen der französischen Wissenschaftler neuerdings der überraschenden Ansicht, daß, während die Kriegführenden nach allen möglichen Mitteln suchen, um den Krieg zu beschleunigen, die alte Mutter Sonne das Problem lösen könnte — und zwar durch eine Explosion! Wenigstens glaubt dies der französische Astronom Poiseux, der herangesunden hat, daß der Sonnenball keineswegs im Laufe der Jahrtausende durch Verdunstung an Umfang und Intensität verloren hat, sondern ganz im Gegenteil immer gewaltiger und ausgedehnter wird, sodaß er bald — platzen könnte. Und wenn die Sonne platzte, wäre ja sicherlich auch der Erdenkrieg zu Ende . . . Es ist ja wohl anzunehmen, daß die Welt einmal untergeht; doch da die Sonne, wie wir alle wissen, noch ein Leben von Millionen Jahren vor sich hat, dürfte sie kaum in der angedeuteten Art den Alliierten zu Hilfe kommen. Demnach ist auch mit dieser „Hoffnung"es also wieder nichts.

Goldene Worte.

Nicht immer schön; aber immer menschlich.
Nicht immer kunstvoll; aber immer voll Güte,
Nicht immer voll Weisheit. Aber immer voll Liebe.
Siemsen.

Tue das Vollkommenste, was durch dich möglich ist. Kant.

---

deinem Verschulden schleppe ich!" sagte er fast laut. Seine Hand ballte sich, ihm war, als müsse er mit einem Faustschlag das Bild zertrümmern, das alle bösen Geister in ihm erweckte. Als würde ihm freier zu Mut, wenn er dies regelmäßig geschnittene, verlebte Gesicht mit den kleinen, lächelnden Augen nicht mehr vor sich sah.

Dies hatten sie ihm angetan: Das Bild über seine Arbeitsstätte gehängt, als stete Mahnung oder was sonst beabsichtigt war. Jedenfalls ihm zur Qual. Und das andere, geliebte, an dem seine junge Seele hing, seit das lebende Urbild ihn, den weinenden Knaben, verlassen hatte — das hatten sie ihm ins Besuchszimmer gestellt, als Schaustück für Fremde. Für ihn — so gut wie überhaupt nicht mehr da.

Er wußte, er konnte es ändern. Er brauchte sich nicht von andern Menschen sein Heim nach ihrem Willen herrichten zu lassen. Ja — offiziell brauchte er es nicht. Es galt nur ein Wort, ein Befehl an die Dienstleute, und alles war, wie er es haben wollte.

Aber er tat es nicht. Der Zwang über ihn wirkte auch bis hieher. Sein eigenstes, innerstes Wollen stand mit unter jener Unfreiheit, die sein Leben langsam zu verwüsten begann.

Da kam ein Bote, das Mädchen brachte den Brief herein. Die Handschrift Ernas kannte er sofort.

Er brach ihn zögernd auf. Noch immer brannte die Lampe und ihr gelber Schein floß über die langgezogenen, flüchtige Damenhandschrift.

„Lieber Hans!

Wir hören, daß Sie arbeiten, als ob's um Brot ginge. Das ist ja lobenswert, aber nun dürfen Sie auch einmal Pause machen und zu Mittag herüber kommen. Mama erwartet Sie bestimmt. Ich habe allerdings zu heute eine Verabredung vor und weiß noch nicht, ob ich da sein werde.

Erna Klaussig."

Ja — so etwas ähnliches hatte er erwartet. Es war ja gar nicht zu umgehen. An die „Verabredung" aber glaubte er nicht.

Er schrieb eine kurze Zusage, dann löschte er die Lampe und ging hinaus. Arbeiten — arbeiten, nicht nachdenken bis dahin.

Um Mittag ritt er hinüber. Der Oktobertag hatte sich aufgehellt, es war grau und windig, aber der Regen, der fortwährend von oben drohte, fiel nicht.

Langsam ritt er den einsamen Feldweg. Drüben über der Wiese stand der Buchenwald in bunter Färbung, aber in der farblosen Tönung der Luft, in dem leichten Nebel über dem feuchten Grunde verwischte und verlor sich diese Pracht sterbender Herrlichkeit.

Wie oft war er diesen Weg geritten mit stürmisch unreifen Jugendgefühlen zuerst, die so seltsame Stadien durchmachten, bis er heute am grauen Tage, grau im Herzen, langsam und mit schweren, müden Sinnen nur gezwungen zu ihr ritt.

In dem hohen, stattlichen Herrenhaus zu Hohen-Süllach wartete man schon auf ihn. Das Mittagessen, das ein in Herrendienst ergrauter Diener servierte, war bereit. Hans Reuthner saß mit der alten korpulenten Baronin und Erna allein zu Tisch. Die Verabredung hatte sich noch im letzten Moment zerschlagen.

Ja, nun saß er wieder unter Menschen. Das einsame Essen auf Hallershaus hatte ihm sonst stets so traurig geschienen. Aber jetzt empfand er ein Verlangen dahin.

Die alte Baronin war sehr freundlich, auch Erna plauderte viel. Anfangs raffte er sich noch auf. Sein leichter Humor kam ihm dabei zu Hilfe, der ihm schon über manche schwere Stunde fortgeholfen hatte. Aber heute fiel ihn eine tiefinnere, müde Trostlosigkeit immer stärker an, so daß er kaum mehr die einfachsten Entgegnungen fand. Allmählich, nach vielen vergeblichen Versuchen ihn aufzuheitern, verstummte auch Erna. Eine merkbare Reizbarkeit breitete sich über ihr Wesen, und trotz der angelegentlichen Winke der Mutter ließ sie sich in ihrer Verstimmung gänzlich gehen.

Jeder hätte es merken müssen, aber er beachtete es nicht. Sogar unbewußt berührte es ihn angenehm, daß ihre Stimme sich nicht mehr so viel an ihn richtete. Ein überstarker Überdruß an seinem eigenen Leben, wie es jetzt war, und sein würde, hatte ihn gepackt und ihn bis in die innersten Tiefen seiner lebensfreudigen Seele erschüttert.

Nach Tisch legte die Baronin sich nieder. Er blieb mit Erna allein. Nur im Nebenzimmer saß eine alte Gesellschafterin, an die sich kein Mensch mehr kehrte.

Der Diener brachte ihnen den Kaffee, dann ging er mit geräuschlosen Schritten hinaus.

Erna saß in einem niedrigen Sessel des elegant wohnlichen Zimmers und sah stumm und erwartend zu Hans hinüber, der stumm an einem Büchertisch stand und verschiedene ausgelegte Kunstblätter durch seine Hände gleiten ließ.

Sein Gesicht war finster, und in jeder Bewegung lag etwas Zorniges, Unwirsches.

„Werden Sie immer bei so angenehmer Laune sein, Hans?" fragte Erna. Ihre Lippen zuckten höhnisch, aber in ihren Augen brannte nervöse Erwartung.

Er machte eine ungeduldige, gequälte Bewegung, wenn man ihn doch in Ruhe ließe! Wenigstens nur in Ruhe. Mehr wollte er noch gar nicht.

„Ich bin müde, es wird sich schon geben," sagte er in brüsker Entschuldigung.

Eine kleine Pause. Erna setzte ihr Täßchen nieder und stand auf. „Warum arbeiten Sie denn nun so fieberhaft? Warum überhaupt dieser unnütze, vorschnelle Schritt? Sie passen ja nicht ins Landleben, ich habe es ja immer gewußt. Besser als Sie, Hans. Ich kenne Sie doch, Sie Wildfang, Sie Weltmensch! Warum diese Askese, diese — ja, ich muß es so nennen: Schrulle?"

Ihre Stimme hatte alle Herbheit verloren. Ein Klang von Zärtlichkeit war darin. Aber er erhob den Kopf und seine Blicke flammten.

„Schrulle?" sagte er heftig. Es war, als presse ihm Zorn und Verzweiflung die Kehle zusammen, als müsse er sich gewaltsam Zwang antun, um weiter zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 19. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Artillerie- und Minenkämpfe in und bei den Argonnen, sowie in den Vogesen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff englische Truppenlager westlich von Poperinghe an.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bei den gestrigen erfolgreichen Verfolgungskämpfen wurden rund 5000 Serben gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 20. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Monitore, die Westende beschossen, zogen sich vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zurück. An der Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nova-Varos, Sjenica und Raska sind besetzt, im Ibar-Tal ist Dren, östlich des Kopaonik ist Prepolac erreicht. 2800 Serben wurden gefangen genommen, 4 Geschütze wurden erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 21. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Bahn Ypern-Zonnebeke gelang eine größere Sprengung unserer Truppen in der feindlichen Stellung. Französische Sprengungen südöstlich von Souchez und bei Combres hatten keinen Erfolg. Bei Souchez kamen wir den Franzosen in der Besetzung eines Sprengtrichters zuvor und behaupteten sie gegen einen Angriffsversuch. Auf der übrigen Front an verschiedenen Stellen lebhafte Feuerkämpfe.

Unsere Flugzeuge warfen auf die Bahnanlagen von Poperinghe und Fournes eine größere Zahl Bomben ab. Es wurden Treffer beobachtet.

Der englische Oberbefehlshaber sagt in seinem Bericht vom 5. Oktober, daß nach zuverlässiger Schätzung 8000 bis 9000 gefallene Deutsche vor der englisch-französischen Stellung gelegen hätten. Diese Behauptung ist erfunden. Unsere Gesamtverluste an Gefallenen und Vermißten und ihrer Verwundung Erlegenen beträgt 763 Mann.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Deutsche Truppen der Armee des Generals von Koeveß haben Novibazar besetzt. Die Armee des Generals v. Gallwitz und der rechte Flügel der Armee des Generals Bojadjeff kämpfen um den Austritt in das Labtal, nördlich von Pristina. Die Zahl der am 19. November gefangenen Serben erhöhte sich auf 3800. Gestern wurden über 4400 Mann gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 22. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Die feindliche Artillerie zeigte lebhafte Tätigkeit in der Champagne, zwischen Maas und Mosel und östlich von Luneville.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Ein schwacher russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg) wurde abgewiesen.

Sonst ist die Lage unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bei Socanica (im Ibar-Tal) wurden serbische Nachhuten zurückgeworfen. Der Austritt in das Lab-Tal ist beiderseits von Podujevo erzwungen. Gestern wurden über 2600 Gefangene gemacht, 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre und zahlreiches Kriegsgerät erbeutet. Im Arsenal von Novipadzar fielen 50 große Mörser und 8 Geschütze älterer Fertigung in unsere Hand.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Nebra, 23. November. Der vorige Sonntag, das Totenfest, wurde von unserer Gemeinde in besonders feierlicher Weise begangen als Gedenktag für die im Kriege gefallenen Söhne unserer Gemeinde. Ein zahlreich besuchter Gedächtnisgottesdienst wurde in der Kirche gehalten, an dem außer dem Kriegerverein die städtischen Behörden geschlossen teilnahmen. Der Predigt lag das Schriftwort zu Grunde: „Niemand hat größerer Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde". Das Wort haben unsere gefallenen Krieger erfüllt. Sie haben ihr Leben für uns, für ihr Volk und Vaterland gelassen. Dafür gebührt ihnen unauslöschlicher Dank. Das Wort hat zuerst der größeste Kämpfer auf Erden, unser Heiland, erfüllt. Er hat sein Leben für die Gefallenen und für uns alle gelassen. Das ist der Trost der trauernden Gemeinde. An den Gottesdienst schloß sich eine Feier am Kriegerdenkmal auf dem Marktplatz. Eine vom Kriegerverein gestiftete Gedächtnistafel mit den Namen der gefallenen Krieger, die in Nebra geboren sind oder zuletzt hier ihren Wohnsitz gehabt, wurde eingeweiht. 40 Namen stehen auf der Tafel verzeichnet. Die Feier begann mit dem Gesang der Schulkinder: „Wie sie so sanft ruhn". Dann hielt Herr Oberpfarrer Schwieger die Weiherede und führte aus, daß die Tafel eine Gedenktafel, eine Ehrentafel, eine Danktafel sein solle. Nun verlas der Hauptmann des Kriegervereins, Herr Krey, die Namen der Gefallenen, übergab die Gedächtnistafel an die Stadtgemeinde und schmückte die Tafel mit einem Kranz. Herr Magistratsassessor Kabisch übernahm im Namen der Stadt die Tafel und legte zugleich einen Kranz an dem Denkmal nieder. Während die Schulkinder anstimmten: „Es ist bestimmt in Gottes Rat", setzte das Geläut der Glocken ein und gab der erhebenden Feier einen eindrucksvollen Schluß. — Wir geben hierunter die Namen der auf der Gedenktafel verzeichneten gefallenen Krieger: Holbel, Friedrich; Werner Hermann; Dreßler, Arnold; Bornschein, Paul; Kloß, Paul; Stahr, Otto; Bolland, Oskar; Fritzsche, Karl; Stahr, Hermann; Werner, Otto; Siebeck, Emil; Rühlemann, Albert; Hagedorn, Albert; Marquard, Hermann; Precht, Alfred; Scholle, Otto; Walther, Paul; Krey, Erich; Wendeborn, Walter; Linge, Robert Ernst; Klaffenbach, Kurt; Müller, Friedrich; Kneist, Adolf; Seidel, Willy; Schumann, Friedrich; Burg, Paul; Ködel, Otto; Krämer, Karl; Preuß, Oskar Albert; Jakob, Hermann; Wolff, Paul; Hesse, Adolf; Ronneburg, Friedrich Wilhelm; Giebler, Friedrich; Krämer, Otto; Theile, Karl; Wolff, Karl; Pannier, Albert; Frentag, Paul; Sachse, Karl.

Nebra, 20. November. Am Sonntag, den 14. November, fanden die Erneuerungswahlen der kirchlichen Vertretung unserer Gemeinde statt. Von den in die Wählerliste Eingetragenen nahmen 22 an der Wahl teil. Die ausscheidenden Mitglieder der kirchlichen Körperschaften wurden sämtlich mit großer Stimmenmehrheit, zum Teil einstimmig, für einen neuen Zeitabschnitt von 6 Jahren, 1916—1921, wiedergewählt, zum Gemeindekirchenrat die Herren Barthel und Hohlbein, zur Gemeindevertretung die Herren Eberling, Führigen, Franke, Haft, Krey, Mahrenholz, Olschig.

Kirchliche Nachrichten.

1. Adventssonntag.

Nach dem Vormittagsgottesdienst findet Beichte und heil. Abendmahl statt. Anmeldungen dazu werden in der Pfarre erbeten.

Bekanntmachung.

Die **Herbst-Kontrollversammlung für die Stadt Nebra** findet am

Mittwoch, den 8. Dezember 1915, nachmittags 3 Uhr,

im Schützenhause hierselbst statt.

1. Zur Teilnahme an der vorstehenden Kontrollversammlung sind verpflichtet:
   a. sämtliche Reservisten, Wehrleute 1. und 2. Aufgebots, auch wenn sie zeitig oder dauernd felddienstunfähig (feldienstunfähig), zeitig garnisondienstunfähig oder zeitig arbeitsverwendungsunfähig sind, einschließlich zur Entlassung gekommene Offizier- und Beamtenstellvertreter;
   b. sämtliche Militärrentenempfänger, gleichgültig ob sie zeitig oder dauernd felddienstunfähig (feldienstunfähig), zeitig garnisondienstunfähig oder zeitig arbeitsverwendungsunfähig sind;
   c. sämtlichr Kriegsrentenempfänger;
   d. sämtliche Dispositionsurlauber;
   e. die von den Truppenteilen zur Verfügung der Ersatzbehörden als dienstunbrauchbar (oder infolge Reklamation entlassene Ersatzrekruten und Landsturmrekruten (unausgebildete);
   f. sämtliche Ersatzreservisten der Jahrgänge 1902 bis 1915, wenngleich sie als zeitig oder dauernd felddienstunfähig, zeitig garnisondienstunfähig oder zeitig arbeitsverwendungsunfähig anerkannt sind;
   g. sämtliche **gedienten** Landsturmmannschaften, die am 17. August 1869 einschließlich und später geboren sind. Hierzu gehören auch die Ersatzreservisten, die Uebungen abgeleistet oder mindestens 1/4 Jahr (aktiv) gedient haben;
   h. sämtliche **ungedienten** Landsturmmannschaften, die in den Jahren 1895 bis zum 4. Dezember 1869 einschließlich geboren sind, gleichgültig, ob sie ausgehoben sind oder nicht, oder die Entscheidung „L. o. W. A." oder zeitig arbeitsverwendungsunfähig erhalten haben;
   i. die Ersatzrekruten der Jahrgänge 1893 bis 1895, gleichgültig, ob sie ausgehoben oder ein Jahr zurückgestellt sind;
   k. sämtliche Landsturmrekruten des Jahrganges 1896, gleichgültig, ob sie ausgehoben sind oder nicht oder die Entscheidung zeitig arbeitsverwendungsunfähig erhalten haben.

   Die bisher (Dienstunauglichen (Gesetz betr. Abänderung des Reichsmilitärgesetzes usw. vom 4. September 1915).

   Hierzu gehören:
   l. die als dauernd ganzinvalide oder dauernd garnisondienstunfähig aus dem Heere oder der Marine entlassen, entweder später oder bei den Musterungen oder Aushebungen (auch Kriegsmusterungen) als solche bezeichnet sind und den Jahrgängen 1895 bis 1876 einschließlich angehören, gleichgültig ob sie bei der Nachmusterung ausgehoben sind oder nicht, oder ob sie die Entscheidung zeitig arbeitsverwendungsunfähig erhalten haben;
   m. diejenigen, die bei den Musterungen und Aushebungen (auch Kriegsmusterungen) als dauernd unbrauchbar (d. u.) ausgemustert sind und den Jahrgängen 1895 bis 1876 einschließlich angehören, gleichgültig, ob sie bei der Nachmusterung ausgehoben sind oder nicht, oder ob sie die Entscheidung „L. o. W. A." oder zeitig arbeitsverwendungsunfähig erhalten haben. (Anhaber der gelben Scheine).
   n. Zur Behebung von Zweifeln wird angeführt, daß auch sämtliche unter „a bis m" Aufgeführte, die zurückgestellt oder unabkömmlich erklärt sind, zur Teilnahme an der Kontrollversammlung verpflichtet sind.
   o. sämtliche von den Ersatz- oder mobilen Truppenteilen wegen Krankheit oder aus anderen Gründen **beurlaubte** Mannschaften vom Offizierstellvertreter (Beamtenstellvertreter) einschließlich abwärts.
2. Zur Teilnahme an der Kontrollversammlung sind **nicht** verpflichtet:
   a. diejenigen Mannschaften, die bei der Musterung im September/Oktober 1915 die Entscheidung „dauernd arbeitsverwendungsunfähig" oder „dauernd unbrauchbar (d. u.)" erhalten haben;
   b. die in den einzelnen Reserve-Lazaretten untergebrachten Verwundeten und Kranken;
   c. die im Eisenbahn- und Postdienst beschäftigten Beamten und Arbeiter.
3. Die kontrollpflichtigen Mannschaften werden hierdurch aufgefordert, auf dem betreffenden Kontrollplatze pünktlich zur Stelle zu sein. Die Militärpässe, Ersatzreservepässe, Landsturmscheine, Ausmusterungsscheine und Urlaubspässe sind **unbedingt** mitzubringen. **Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.**
4. Wer die Kontrollversammlung versäumt oder ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Kontrollplatze oder zu spät zu einer solchen erscheint, **wird mit Arrest bestraft.**
5. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Kontrollversammlung behindert ist, **hat rechtzeitig vorher schriftlich um Befreiung einzukommen und über die Dringlichkeit ein Zeugnis der Orts- oder Polizeibehörde oder eine kurze ärztliche Bescheinigung beizufügen.** Derartige Gesuche, **die nur in wirklich dringenden Fällen Berücksichtigung finden** sind an den **Bezirksfeldwebel in Naumburg a. S.** zu richten.

Nebra, den 18. November 1915. **Der Magistrat.** W. Kabisch.

Bekanntmachung.

Betr.: Bestandsaufgabe von Hülsenfrüchten.

Die Verordnung über den Verkehr mit Hülsenfrüchten vom 26. August 1915, Reichsgesetzblatt Seite 520, (abgedruckt im Kreisblatt Nr. 178 vom 10. September 1915) bestimmte in § 1 Absatz 3, daß Besitzer von Hülsenfrüchten aus ihren Vorräten insgesamt **1 Doppelzentner von jeder Art** ohne Vermittlung der Zentraleinkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin absetzen dürfen. **Diese Vorschrift ist durch die Bekanntmachung vom 21. Oktober 1915,** (Reichsgesetzblatt Seite 681, mit Wirkung vom 25. Oktober 1915 **aufgehoben worden.** (Kreisblatt Nr. 215 vom 31. Oktober 1915.) Es dürfen mithin seit dem 25. Oktober 1915 auch **kleinere** Mengen von Hülsenfrüchten **nicht** mehr **ohne Vermittlung der Zentraleinkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin abgesetzt werden.**

Die Besitzer solcher kleineren Mengen von Hülsenfrüchten ersuche ich mit Bezug auf vorstehendes der Ortsbehörde bis zum 24. November 1915 die hiernach meldepflichtig gewordenen Bestände nach folgendem Muster anzuzeigen.

Der Unterzeichnete hat nach der Kreisblattbekanntmachung vom 9. November 1915 folgende bisher noch nicht angezeigte Mengen von Hülsenfrüchten im Besitz:

1. **Erbsen** (Art und Gattung) ..... Zentner
2. **Speisebohnen,** weiße ..... "
   bunte ..... "
3. **Linsen** ..... "

Vor- und Zuname: .....

Ort: .....

Nicht mit anzuzeigen sind diejenigen Mengen, die der Besitzer bereits in der Bestandsanzeige vom 5. Oktober d. Js. angezeigt hat, sowie diejenigen Mengen, die er **für Ernährungszwecke** in der **eigenen** Wirtschaft und zur nächstjährigen Bestellung benötigt.

Nach § 13 der eingangserwähnten Bundesratsverordnung wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 15000 Mk. bestraft, wer u. a. Hülsenfrüchte in anderer Weise als durch die Zentraleinkaufsgesellschaft absetzt und wer die ihm obliegenden Anzeigen nicht in der gesetzten Frist erstattet oder wer wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht.

Nebra, den 19. November 1915. **Die Polizei-Bewaltung.** J. V.: W. Kabisch.

Bei Husten! Heiserkeit!
Verschleimung gebrauche man nur **Dr. Bufleb's** destill. **Hustentropfen,** à Flasche 50 Pfg. bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

4 Arbeiter
für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.
W. Laute, Grabenmühle.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 24. November 1915, von 9—12 Uhr vormittags

wird hierselbst auf dem Polizei-Büro das Geld für die freiwillig abgelieferten Metallgegenstände ausgezahlt.

Wir bringen dies hiermit zur öffentlichen Kenntnis und ersuchen die Empfangsberechtigten ihre Anerkenntnisbescheinigungen nach vollzogener Unterschrift zurückzureichen.

Nebra, den 23. November 1915. **Die Polizei-Verwaltung.**

Bekanntmachung.

Wie wir gehört haben, sind die Strickabende wieder im vollen Umfange aufgenommen worden.

Um unseren hiesigen im Felde stehenden Kriegern eine Weihnachtsfreude zu bereiten, hat die Unterstützungskommission eine größere Summe zum Ankauf von Wolle bereit gestellt. Um nun für die 288 im Felde stehenden Krieger die Strümpfe rechtzeitig herstellen zu können, so ist eine Beteiligung sämtlicher Frauen und Jungfrauen hiesiger Stadt unbedingt erforderlich, um eine rechtzeitige Fertigstellung der großen Menge bewirken zu können.

Es wird daher höflichst gebeten, doch diese Strickabende, welche **Mittwoch Abend 8 Uhr im Schulhause** stattfinden, recht zahlreich nnd regelmäßig zu besuchen. Das Wollgarn wird geliefert.

Die Unterstützungskommission der Stadt Nebra a/U.

Weihnachtsgaben für unsere Krieger.

In nächster Zeit soll mit dem Packen der Kriegerpakete zum Weihnachtsfeste begonnen werden.

Es wird herzlichst um Gaben dazu gebeten. Besonders erwünscht sind **Zigarren, Zigaretten, Tabak, Strümpfe, Taschentücher, Seife, Briefpapier, Schokolade** und dergleichen. Alle Gaben werden gern in der Pfarre entgegen genommen.

Frau Oberpfarrer **Schwieger.**

Selbstgemahlene reine
Schlachtegewürze
empfiehlt zum billigsten Tagespreise
Waldemar Kabisch.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Frau Zahntechniker Hank,
Roßleben.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Ein gebrauchter, noch gut erhaltener
Puppenwagen zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Läuse!
beseitigt innerhalb weniger Minuten
„Haarelement".
Sendet Haarelement ins Feld! à Flasche 50 Pfg. bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Preußischer Hof, Nebra.
Bauers Kinematograph
gibt hier wieder Vorstellung bei vollständig neuem Programm, u. a. **Kriegsaufnahmen und Kriegsdramen 1914/15. O du mein Oesterreich,** Kriegsdrama in 3 Akten und das andere neue Beiprogramm.
Am Sonntag, den 28. November,
Anfang nachm. punkt 3 Uhr: Jugend-Vorstellung.
1. Platz 40 Pfg., 2. Platz 30 Pfg. Kinder die Hälfte.
Haupt-Vorstellung nur für Erwachsene:
Anfang abends punkt 7 Uhr, Ende 10 1/2 Uhr.
In der Hauptvorstellung: 1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 35 Pfg.
Vorverkauf im Preußischen Hof: 1. Platz 40 Pfg., 2. Platz 30 Pfg.
Eine genußreiche Unterhaltung versprechend ladet höflichst ein **A. Bauer.**

Danksagung.

Dank allen denen, die beim Hinscheiden unseres lieben **Elschen** uns so wohltuende Teilnahme bewiesen, sowie für die so sehr zahlreichen Kranzspenden von nah und fern und die Begleitung zur letzten Ruhe. Auch herzlichen Dank Herrn Oberpfarrer Schwieger für die zu Herzen gehenden und trostreichen Worte am Grabe.

In tiefster Trauer

Paul Schwerdt und Familie.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 23.

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig haften,
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
J. P. Uz.

Spargelkultur.

Eines der einträglichsten Gemüse, sowohl zum eigenen Bedarf wie auch zum Erwerbsanbau, ist der Spargel. Die Kultur desselben ist zwar keineswegs schwierig, nichtsdestoweniger gilt es auf mancherlei Kulturerfordernisse zu achten, will man vollen Erfolg haben. Zuvörderst käme die Wahl des Grundstückes in Frage. Wenn auch freie sonnige Lage vorzuziehen ist, so gedeiht der Spargel doch auch noch leidlich gut in weniger günstiger, selbst noch im leichten Schatten, weshalb er vielfach auch zur Zwischenpflanzung in Obstplantagen verwendet wird.

Das wichtigste bei der ganzen Spargelanlage sind gesunde, kräftige und frische Pflanzen, die man sich am besten selbst heranzieht. Zu diesem Behufe richtet man sich im Herbst ein Saatbeet her, am besten sandige Gartenerde, die stark mit halbverrottetem Kuhdünger vermischt wird. In 15—20 cm Abstand zieht man leichte Rillen, in diese sät man den gut ausgereiften Spargelsamen dünn und gleichmäßig aus und bedeckt ihn leicht mit guter sandiger Komposterde. Über Winter deckt man eine dünne Schicht halbverrotteten Dünger über die Beete. Die aufgegangenen Pflanzen werden im Frühjahr auf 10—15 cm Entfernung verzogen und die herausgenommenen Pflänzchen auf die gleiche Entfernung pikiert. Die Beete müssen stets von Unkraut rein gehalten, oft gehackt und nach Bedarf gut gewässert werden. Im Herbst wird das Kraut handhoch über der Erde abgeschnitten und das Beet mit verrottetem Dünger bedeckt. Bei guter Kultur sind die Pflanzen im nächstfolgenden Frühjahr, also 1½ Jahre nach der Aussaat schön und kräftig und verwendbar und den angebotenen 2- und 3jährigen Pflanzen, weil wüchsiger, meist vorzuziehen.

Der geeignetste Boden für Spargelkultur ist entweder lehmiger Sand oder sandiger Lehm. In reinem Sand kommen zwar die Spargelpfeifen früh zum Vorschein und sind zart, dafür aber auch sehr dünn; in reinem Lehm, resp. schwerem Boden überhaupt, sind die Pfeifen zwar stark und kräftig, aber auch zu zäh, und sie erscheinen auch recht spät. Der reine Erwerbsanbau darf sich daher nur auf wirklich geeignete Böden beschränken. Bei Anbau in geringerem Umfange kann aber auch zur Verbesserung der Böden geschritten werden, sofern der vorhandene an sich zum Spargelanbau nicht ohne weiteres geeignet ist. Zu schwerer Boden wird mit Pferdedünger, Torfmull resp. Torfmulldünger oder mit Sand innig vermischt und dadurch leichter und durchlässiger gemacht; zu leichter resp. zu sandiger Boden wird mit Hilfe von Kuh- oder Schweinedünger, Lehm oder gut und lange (1—5 Jahre) an der Luft abgelagertem Teichschlamm schwerer und nahrhafter gemacht. Beide der soeben genannten Maßnahmen werden mit dem auf alle Fälle notwendigen Rigolen verbunden, welches im Laufe des Winters auf 80 cm Tiefe zu erfolgen hat. Auch wenn eine physikalische Bodenverbesserung nicht erforderlich ist, so muß doch unbedingt eine reichliche Düngung, in diesem Falle am besten vermittelst Kuh- oder abgelagertem Pferdedünger mit dem Rigolen verbunden werden. In nahrhaften schweren Böden ist auch noch das folgende Verfahren sehr zu empfehlen: Das ganze Land wird gleichmäßig durchrigolt und gedüngt und sodann die Gräben ausgehoben. Der ausgehobene Boden wird aber in diesem Falle nicht, wie weiter unten angegeben, zur Seite des Grabens angehäuft, um später zum Anfüllen verwendet zu werden, sondern er wird weggefahren. Zum alljährlichen Anfüllen der Gräben (siehe weiter unten) wird nunmehr anzuliefernder leichter, sandiger Boden verwendet. Damit wird erreicht, daß die Pfeifen, weil die Wurzeln in nahrhaftem schwerem Boden stehen, dick und kräftig werden, das Durchbrechen des leichten Bodens ihnen aber leichter fällt, weshalb sie zart bleiben und früher erscheinen. Allerdings verursacht dieses Verfahren, wie ersichtlich, viel Arbeit und ist daher im erwerbsmäßigen Anbau ausgeschlossen.

Die beste Pflanzzeit ist Anfang März. Die Pflanzung geschieht in folgender Weise: Man steckt zunächst Reihen ab, die 1 m voneinander entfernt sind. Entlang diesen Reihen wirft man einen 50 cm breiten Graben 40 cm tief aus und häuft die herausgehobene Erde rechts und links des Grabens steil an. Die Böschungen klopft man fest. Genau in der Mitte der Gräben schlägt man von Meter zu Meter Pfählchen in die Erde, die ca. 1 m lang sind. Diese haben doppelten Zweck, zunächst dienen sie dem „Anpflanzen", später wird allsömmerlich das Spargelkraut an ihnen angebunden, und ihr letzter Hauptzweck ist, den Standort der Spargelpflanzen genau zu bezeichnen, damit das Spargelstechen gut vonstatten gehen kann. Daher sind auch die Pfählchen, wenn sie abgebrochen oder abgefault sind, alsbald wieder zu ersetzen und zwar so sorgfältig, daß die Spargelpflanzen selbst dabei nicht verletzt werden, sie werden möglichst wieder in dasselbe Loch gesteckt.

An jedes der Pfählchen wird vor dem Pflanzen ein Häufchen Komposterde geschüttet. Das Pflanzen selbst wird am besten an einem warmen trüben Tage vorgenommen. Dem Saatbeet werden, damit sie nicht zu sehr austrocknen, immer nur wenige Pflanzen sorgfältig unter größter Schonung der Wurzeln entnommen. Die letzteren werden mit scharfem Messer etwas zurückgeschnitten, dann strahlenförmig über das Erdhäufchen gelegt und sofort mit bereit gehaltener leichter feuchter Komposterde 4—5 cm hoch bedeckt und diese leicht angedrückt. Damit die Hügelchen mit den Pflanzen nicht zu leicht austrocknen oder bei Regen oder Gießen abgeschwemmt werden, müssen die Zwischenräume bis zur Höhe der Hügelchen mit Erde oder Dünger ausgefüllt werden. Die Dämme können mit Salat oder dergl. leichtem Gemüse bepflanzt werden. Kopfkohl und ähnliches schweres Gemüse empfehle ich nicht, weil sich dieses an den Böschungen schlecht hält, nicht recht gepflegt (gehackt, angehäufelt) werden kann und auch dem Boden zu viel Nahrung entzieht. Die Spargelpflanzen sind bei trockenem Wetter gut zu gießen und stets von Unkraut frei zu halten. Im Herbst wird das trockene Spargelkraut handhoch über der Erde abgeschnitten und die Gräben 15—20 Zentimeter hoch mit kurzem, halbverrottetem Stalldünger abgedeckt. Im Frühjahr des nächsten Jahres zieht man von den Böschungen soviel Erde herunter, daß die Pflanzen etwa handhoch damit bedeckt sind, auch die Zwischenräume füllt man dementsprechend an. Die Pflege im 2., 3. und 4. Sommer nach dem Pflanzen erstreckt sich stets wieder auf Gießen und Freihalten von Unkraut, auch kann auf den Dämmen, die alljährlich niedriger werden, stets wie oben gesagt, leichtes Gemüse angebaut werden. Im 3., 4. und 5. Frühjahr wird ebenfalls wie im 2. von den Böschungen Erde herabgezogen, so daß im 5. etwa die ganze Fläche eingeebnet ist.

Im 5. Frühjahr nach dem Pflanzen kann auch die erste Ernte erfolgen. Man lasse sich nicht verleiten, bereits im 4. oder gar 3. Frühjahr Pfeifen zu stechen, denn das geschähe nur auf vielfache Kosten späterer Ernten, denn die Pflanzen, die 15 Jahre lang ertragsfähig bleiben sollen, müssen sich erst gründlich kräftigen, zumal doch schon das ganze Spargelstechen ein der Pflanze widernatürlicher Eingriff ist. Die Ernte erfolgt vermittels der bekannten Spargelmesser. Die Pfeifen sind in nächster Nähe der Pfählchen zu finden, den genauen Platz der stechreifen erkennt man bei

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0005

näherem Hinsehen am leichten Sichheben der Erdkruste, man beseitigt diese sorgfältig, bis man auf die Pfeife trifft und fährt dann mit dem Spargelmesser in die Erde um die Pfeife möglichst nahe ihrer Wurzelbasis abzuschneiden, Doch muß man, wie gesagt, größte Sorgfalt walten lassen, damit benachbarte Pfeifen oder der Wurzelstock der Pflanze selbst durch das Messer nicht beschädigt wird. Die Beete müssen jeden Morgen durchgesehen werden, da die Pfeifen schnell durchschießen und dann für die Küche unbrauchbar werden. Hingegen werden sie in Frankreich gerade dann erst, also grün, genossen. Die Ernte kann bis Johanni (24. Juni) fortgesetzt werden, darf aber auf keinen Fall darüber hinaus erfolgen, denn das geschähe wiederum nur auf Kosten nächstjähriger Ernten. Die grünen Teile (Stengel, Laub) des nun folgenden Johannistriebes benötigt die durch das Stechen sehr geschwächte Pflanze vollständig zur Kräftigung. Deshalb soll auch von dem grünen Kraut nichts abgeschnitten werden. Sofort nach der Ernte muß auch gedüngt werden, entweder mit Stalldünger (150—200 Zentner pro Morgen), der leicht untergegraben wird, oder mit Chilisalpeter, Superphosphat und 40% Kali (je 2 Zentner pro Morgen), die ausgestreut und untergehackt werden. Am vorteilhaftesten ist es, Jahr um Jahr mit diesen beiden Düngungsarten zu wechseln.

Jedes Jahr im Herbst ist das Spargelkraut sobald es völlig eingetrocknet ist, handhoch über der Erde abzuschneiden und zu verbrennen. Gleichzeitig werden die Dämme vom 5. Jahr ab jedes Jahr eingeebnet. Im zeitigen Frühjahr wird das ganze Land sorgfältig gegraben und die Dämme im Anschluß daran jedes Frühjahr wieder aufgezogen, und zwar jedes Jahr etwas höher, da der Wurzelstock der Spargelpflanze sich beständig hebt. Die Erde soll jedoch nicht höher als 30 cm über die Pflanzen gebracht werden, da letztere sonst darunter leiden (ersticken) und die Spargelpfeifen, sollen sie saftreich sein, nicht länger als 25 cm sein dürfen: die Normallänge ist 22 cm.

Landwirtschaft

Der Kleeteufel (Orobanche) trat in diesem Jahre stark auf und muß daher seine Bekämpfung ins Auge gefaßt werden. Der Kleeteufel gehört zu den phanerogamen Parasiten (Schmarotzern). Alle phanerogamen Schmarotzer haben deutlich wahrnehmbare Blüten. Sie besitzen bald am Stengel, bald an der Wurzel eigentümlich gebaute Organe (Saugwurzeln oder Haustorien genannt), die sie befähigen, ihren Wirtspflanzen, auf denen sie wachsen, assimilierte (verarbeitete) Nahrung zu entziehen. Alle Orobanchearten sind echte Schmarotzer, d. h. sie können sich selbst nicht ernähren. Die Vermehrung derselben geschieht nur durch Samen. Aussaatversuche ergaben, daß kein Samen der Orobanchearten weiter zur Entwicklung kommt, wenn er nicht eine ihm zusagende Nährwurzel als Unterlage findet. Der Samen hält sich im Erdboden viele Jahre keimfähig. Eine Pflanze kann 75 000 Samenkörnchen tragen. Bei dem Keimungsvorgang beobachtet man folgendes: Kommt ein staubfeines Samenkörnchen des Kleeteufels auf eine ihm zusagende Kleewurzel zu liegen, so fängt dasselbe an zu quellen, und die Oberhaut (Epidermis) desselben saugt sich an der Wurzel fest. Dadurch wird ein Reiz auf die Wurzel der Nährpflanze ausgeübt, welcher bewirkt, daß die Oberhaut der Wurzel mit dem Schmarotzer verwächst und ein zusammenhängendes Gewebe bildet, in dem man den Schmarotzer und die Nährpflanze sehr schwer unterscheidet. Der Samen nimmt alsdann eine längere Form an. Nun dringt aus dem Kern des Kleeteufelsamens eine Saugwurzel (Haustorium) in die Wurzel der Nährpflanze und zieht die Nährstoffe aus der Wurzel heraus. Dadurch wird später die Wurzel der Nährpflanze zum Absterben gebracht. Je nach der mehr oder weniger starken Ernährung treibt der Kleeteufel 1—4 Blütenstiele. Gewöhnlich ist jedoch nur ein Blütenstiel vorhanden. Nicht selten kommen aus den Keimen auch Seitensprosse, die sich dann an andere Wurzeln anklammern und dem Schmarotzer mehr Nahrung zuführen. Orobanche minor wird besonders im Rheinland dem Rotklee (Trifolium pratense et T. medium) sehr gefährlich. Im Westen und Süden Europas ist diese Art sehr verbreitet. Ganze Kleefelder werden dadurch ruiniert. Der Schädlichkeit wegen führt Orobanche minor auch den Namen Kleeteufel. Weiter bekannt sind noch folgende Sorten: Orobanche rederae auf Epheu, O. ramosa auf Hanf, O. speciosa auf Saubohne (Vicier faba) O. rubens auf Luzerne (Medicago sativa et falcata), O. Epithymum auf Thymus. Das allerbeste Bekämpfungsmittel der Orobanche-Arten ist die Verhinderung der Samenbildung.

Wiesenkultur.

Wie die Wiese, so das Vieh! Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Wiesenverbesserung wird allgemein anerkannt. Der Wiesenbau ist hinter dem Ackerbau zurückgeblieben und die Erträge der Wiese sind nicht in dem Maße gestiegen wie die Erträge des Ackers. Man braucht aber nun nicht anzunehmen, daß es unmöglich sei, diesen Vorsprung einzuholen, die Wiese braucht nur besser gepflegt und gedüngt zu werden, um sich alsbald recht dankbar zu erweisen. 3 Teile sind besonders nötig: Bessere Samen bei der Anlage, bessere Pflege und bessere Düngung. Zur Anlage neuer Wiesen verwende man ein Gemisch besten Grassamens, nicht den berüchtigten Heusamen, der neben dürftigen Gräsern alle möglichen Wiesenunkräuter mitbringt. Bei der Pflege wird meist das Auflockern, sowie das Reinigen von Moos und Unkräutern vergessen und müßte die Wiesenegge hier viel häufiger in Aktion treten.

Milchwirtschaft.

Gutes Ausmelken. Manche Melker und Melkerinnen beschränken sich beim Melken auf das Ausstreifen des Striches. Das ist aber verfehlt, es ist nur ein teilweises Melken. Der andere Hauptteil des Melkensaber besteht darin, daß man die Milch aus dem oberen Teile des Euters, wo sich die engen Kanäle und die Drüsenbläschen befinden, gegen die Striche zu hinabzieht. Dieses geschieht durch das sanfte und doch energische Kneten und Streicheln, welches man bei tüchtigen Melkern beobachten kann. Dadurch wird einmal die schon vorhandene Milch besser und gründlicher den Strichen zugeführt, aber dazu wird die milchbildende Substanz zu vermehrter Milchabsonderung angeregt. Ein gründliches Melken erreicht man dadurch, daß man mit der Hand hoch greift und sanft quetscht, knetet und streicht.

Milchzeichen. Die Milchzeichen sind in manchen Fällen so trügerisch, daß man sich niemals allein darauf verlassen kann. Aber es sind doch gute Hilfsmittel, um die Güte einer Milchkuh zu bestimmen, und als Hilfsmittel werden sie auch Geltung behalten. Als gute Milchzeichen sind neben anderen zu vermerken: eine faltige, feine Haut in der Dammgegend, oberhalb des Euters, die sich leicht abheben läßt, sowie gute und gerade angesetzte Striche. Schlechte Milchzeichen sind sogenannte Ziegenstriche, die nach außen gerichtet sind. Eine zarte feingefaltete Haut, ein feiner Kopf und feine zierliche Hörner sind meist Zeichen einer guten Milchkuh.

Kühlen der Milch. Die Wertsteigerung der Milch in der Kriegszeit verlangt auch eine höchst sorgfältige Behandlung. Um die Haltbarkeit der Milch zu sichern, wird sie gekühlt. Zum Kühlen der Milch benutzt man Rieselungskühler, Zylinderkühler oder besondere Eiskühlanlagen. Letztere sind nur für große Wirtschaften rentabel, von den erstern aber werden auch Modelle für den Kleinbetrieb in den Handel gebracht. Durch immer weitere Einführung der Wasserleitung auch auf dem Lande wird die Anlage von Kühlern erleichtert. Der Kühler darf niemals im Stalle selbst aufgestellt werden.

Rindviehzucht.

Zuchtkälber können zu jeder Zeit des Jahres aufgestellt werden, und wenn im Sommer auch leichter Durchfall eintritt, so ist dieser doch durch gute Haltung leicht zu vermeiden. Man spare aber nicht an der Milch, denn was hier gespart wird, ist später zehnfach verloren. Einen einfachen Durchfall des Kalbes kuriert man schnell durch Reiswasser. Ein Zusatz von Zimt (Kanel) wirkt auch gut und ist unschädlich.

Geflügelzucht.

Nutzen der Entenhaltung. Wenn auch die Eierproduktion der Enten längst nicht die der Hühner erreicht, so liefern sie dafür ein wohlschmeckendes Fleisch und gute Federn. Die jungen Enten, die in drei bis vier Monaten ausgewachsen sind, liefern einen vortrefflichen Braten: sie bilden auf den Märkten großer Städte einen bedeutenden Handelsartikel und werden zu hohen Preisen massenhaft verkauft. Wenn man ferner berücksichtigt, daß die Ente ihre Nahrung zum größten Teile sich selbst im und am Wasser sucht, das Huhn dagegen mindestens zweimal täglich gefüttert werden muß, so dürfte es in vielen Gegenden lohnend sein, der Entenzucht mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dann machen die Enten auch eifrig Jagd nach Würmern und anderem schädlichen Ungeziefer und somit dürfte der Nutzen der Enten nicht gering anzuschlagen sein.

Bienenzucht.

Italienische Bienen haben sich in diesem Jahre viel besser bewährt als die italienischen Völker. Im westlichen Deutschland, längs der holländischen Grenze, brachten die italienischen Völker im Durchschnitt doppelt so viel Ertrag wie die deutschen Bienen. Während durchschnittlich auf ein deutsches Volk 15—20 Pfund Sommerhonig kamen, brachten die Italiener 30—40 Pfund.

Bienenhonig soll nur in guten reinen Weißblech- oder Glasgeschirren aufbewahrt werden. Gute Gläser sind allem anderen vorzuziehen. Niemals darf Honig in Messinggefäßen aufbewahrt werden, da sich hier leicht Grünspan bildet und den Honig vergiftet.

Honig gegen Influenza. Daß der Honig ein Vorbeugungsmittel gegen Krankheit ist, dürfte allgemein bekannt sein. Ganz besonders hat er sich auch gegen Influenza bewährt. Wer morgens, mittags und abends einen Löffel Honig rein oder auch in warmer Milch oder Kaffee nimmt, darf sich ziemlich gegen Influenza gefeit halten.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Reinigung und Düngung der Weinberge. Nach der Lese soll der Weinberg gründlich gereinigt und gedüngt werden. Alle Schnitt- und Rebenreste, Holzstücke, Laub usw. müssen gründlich entfernt und verbrannt werden. Wer dieses unterläßt, bereitet den grimmigsten Feinden der Weinrebe aus dem Tier und Pflanzenreiche einen guten Winteraufenthalt und sie werden es ihm im Frühlinge und Sommer durch noch größeren Schaden danken. In Betracht kommen von Tieren der Traubenwickler (Sauerwurm) und die verschiedenen schädlichen Rüsselkäfer, von den pflanzlichen Schädlingen die verheerenden Pilze. Es ist daher auch nötig, daß diese Abfälle direkt verbrannt werden. Gedüngt wird mit Thomasmehl und schwefelsaurem Ammoniak.

Spalierreben, die stark Frucht angesetzt haben, müssen nach Bedarf gegossen und mit flüssigem Dünger gedüngt werden. Hat man keine flüssige, gut vergorene Jauche, zur Verfügung, so löst man aufgeschlossenen Peruguano in Wasser auf und gießt damit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0006

Wer über Unglück sich beklagt,
Der prüfe nur zuerst sein Leben;
Dann sieht er, daß nur Glück behagt, —
Wenn Unglück Besserung ihm gegeben.

Für die Hausfrau.

Des Lebens höchste Seligkeit
Ist Ruhe und Zufriedenheit,
Du kannst sie dauernd hier erlangen,
Sei heiter, brav und unbefangen.

Trost.

Wenn du ein herbes Weh empfunden
In rauher Stürme schwerer Zeit,
Dann wein' dich aus in stillen Stunden
Verschließe nicht dein bittres Leid!
Such' Trost am Herzen, das erfahren
Ein gleiches Weh im Zeitendrang,
Das auch, vielleicht, vor vielen Jahren,
Wie du mit wunder Seele rang.
Dies Herz kann es allein ermessen
Wie eine stille Zähre glüht;
Der hat es morgen schon vergessen,
Dem diese Welt in Freuden blüht.
Und gib die Hoffnung nicht verloren,
O schaue gläubig himmelwärts!
Laß die Verzweiflung blinden Thoren,
Und suche Trost bei gleichem Schmerz.

Gesundheitliches.

Unsern Glückwunsch kleiden wir gewöhnlich in die Worte: „Gesundheit und ein langes Leben". Der Wunsch nach steter Gesundheit steht voran und das mit Recht. Denn ein langes Leben kann tatsächlich zur Last werden, wenn die gute Gesundheit nicht darin vorhanden ist. Ein kranker, siecher Körper legt dem betreffenden Menschen die größten Geduldsproben auf, und sein Nebenmensch hat unter Umständen ebenfalls sehr darunter zu leiden. Dies bezieht sich auch nicht allein auf die körperliche Pflege des Leidenden. Sie wird gern und willig und häufig unter völliger Nichtbeachtung der eigenen Person des Plagenden ausgeübt. Es handelt sich, vor allem bei chronischer, langjähriger Erkrankung, um das seelische Ergehen des Patienten. Wie der Besitz der Gesundheit befreiend und erhebend auf den Gemütszustand wirkt und den Menschen zur frohen Betätigung seiner Kräfte anregt: so bewirkt das Gegenteil naturgemäß mit der Herabminderung oder gänzlichen Auslösung der Körperkraft ein sehr niederdrückendes Gefühl. — Die Gesundheit ist der allergrößte Schatz, der dem Menschen leihweise anvertraut ist. Daher muß er ihn auch nicht durch Leichtsinn gefährden, vielmehr mit aller Vorsicht behandeln. Schon in der Jugend muß er darauf achten, dies edle Gut nicht zu verschwenden, wenn er ein gesundes Alter erreichen will. Kerngesunde Menschen pflegen ihrem Körper unbedachtsamer Weise oft zu viel zuzumuten und, wie der Volksmund sagt, auf die Gesundheit loszuwirtschaften. Sie überanstrengen die Glieder z. B. im Sport auf eine wirklich unverantwortliche Art und muten den einzelnen edlen Organen überhaupt tagtäglich Leistungen zu, die weit über deren Maß hinausgehen. Spiel und Sport sind nun ganz vorzüglich zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit, wenn sie in richtigen Grenzen gehalten werden. Auch dabei ist aber jedes Übermaß schädlich. Gerade hier ist Mäßigung geboten. Spielt nun auch hinsichtlich des Gesundheitszustandes die Vererbung eine höchst wichtige Rolle, so kann trotzdem sehr viel zur Erhaltung des edlen Gutes getan werden, indem die ganze Lebensweise darauf zugeschnitten wird, den leider bestehenden Schädigungen durch etwas Mäßigkeit und Reinlichkeit, wie überhaupt durch Beobachtung der hygienischen Vorschriften entgegen zu arbeiten. Der aus völlig gesunder Familie Stammende braucht nicht gar so ängstlich vorzugehen und darf sich immerhin schon einmal eine Übertretung erlauben. Aber Vorsicht muß auch er gebrauchen. Denn die Erfahrung lehrt, daß die Krankheit ganz plötzlich ihr Opfer überfällt, es aber nur recht langsam und gleichsam unwillig wieder aufgibt. Immer von neuem zeigt es sich freilich, daß der eine ungestraft tun darf, was den andern krank macht. Seine körperliche Beschaffenheit, seine Anlagen und Eigenschaften, wie nicht weniger die äußeren Verhältnisse, in denen er aufgewachsen ist, befähigen ihn zu größeren Anstrengungen des Körpers und Geistes als den weniger glücklichen Nebenmenschen. Dieser muß sich nur recht mit den Geboten und Verboten der Gesundheitslehre bekannt machen und sich, so viel er nur irgend kann, darnach richten. Dr. Obert.

Küche und Keller.

Nierensuppe. Eine frische Rindsniere wird mit vielem feingeschnittenem Wurzelzeug und Gemüse weichgekocht. Auf jede Person wird ein Kochlöffel Mehl gerechnet, dieses mit Butter geröstet und tüchtig mit der Nierenbrühe durchkochen lassen. Die Niere wird geschält und in feine Scheiben geschnitten. Über das Wurzelzeug und die Nierenschnitten wird die Suppe angerichtet, gesalzen und mit Muskatnuß gewürzt.

Kalbfleischklößchen 125 g rohes Kalbfleisch vom Hinterstück wird von Haut und allem Faserigen befreit und mit einem Stückchen Rindsmark recht fein gehackt. Sodann mischt man ein Stück in Milch geweichtes und wieder ausgedrücktes Weißbrot, 60 g gedämpfte Chalottenzwiebeln und ein Ei dazu und stößt die Masse im Mörser recht fein, würzt dies mit Salz, Pfeffer, etwas abgeriebener Citronenschale und feingeschnittener Petersilie, rührt dann alles wohl durcheinander, streut etwas Weißmehl darüber, sticht kleine Klößchen ab und kocht sie in siedender Fleischbrühe.

Krautwürstchen. Ein ganzer Wirsing oder ein halber Krautkopf wird gewaschen, von den harten Blättern und Rippen befreit, die schönen Blätter gewiegt und in etwas Abschöpffett weichgedünstet. Unterdessen nimmt man 280 g Bratwurstgehäck, mischt ev. übrig gebliebenes, fein gewiegtes Fleisch darunter, rührt ein ganzes Ei 6 Eßlöffel Semmelbröseln, das inzwischen erkaltete Kraut und Salz und Pfeffer tüchtig ab, formt von der Masse längliche Würstchen, bestreicht sie mit verklopftem Ei, bestreut sie mit Semmelbröseln und bäckt sie auf beiden Seiten in einer flachen Pfanne wie Fleischküchlein.

Selleriesauce. 2 kleinere oder ein großer Selleriekopf wird sauber gewaschen, abgeschält und in Scheiben geschnitten. Dann gibt man eigroß Butter in einen Tiegel, läßt die Sellerischeibchen darin weich dünsten, treibt sie durch ein Haarsieb, verdünnt sie mit einer Tasse süßem, gekochtem Rahm, 1 Eßlöffel Semmelbröseln, etwas Salz und ½ Eßlöffel Zucker, kocht sie einige Augenblicke auf und rührt sie an ein gequirltes Eigelb.

Hauswirtschaft.

Eingelaufene Wollsachen kann man meistens durch Waschen in Fettlaugemehl wiederherstellen. ½ kg Fettlaugemehl löst man in 30 l sehr heißem Wasser. Ist dieses so weit abgekühlt, daß die Hand es ertragen kann, so gebe man die Wäsche hinein, wasche sie tüchtig durch, spüle wiederholt mit lauwarmem, reinem Wasser nach und hänge sie, leicht ausgedrückt, zum Trocknen auf. Um überhaupt das Einlaufen zu verhindern, wasche man das Wollzeug nie in kaltem oder sehr heißem Wasser: lau waschen, lau spülen und sofort zum Trocknen hinhängen.

Waschen dunkelfarbiger Strümpfe. So hübsch und kleidsam die dunkelfarbigen Damenstrümpfe sind, so macht das Reinigen derselben doch oft großen Verdruß, da die Farben, außer in allerteuersten Qualitäten, meist unecht sind. Um das arge Ausgehen wenigstens etwas zu vermeiden, nehme man eine Hand voll frischer Epheublätter, koche sie in Wasser aus und wasche in demselben, worauf man in Salzwasser spült.

Gemeinnütziges.

Verwertung gebrauchter Korke. Alte, durchbohrte zerbröckelte Korke lassen sich im Haushalt sehr vorteilhaft zur Verpackung von Obst verwenden. Man brüht dieselben, damit sie völlig rein werden, trocknet sie und schneidet sie in möglichst kleine Stückchen. Nachdem dieselben nochmals in einem mäßig warmen Ofen nachgetrocknet sind, streut man eine Schicht davon in eine Kiste, legt Weintrauben oder andere feine Obstsorten darauf, füllt alle Zwischenräume mit Korkschnitzeln und bedeckt zuletzt das Obst damit. Die Korkschnitzel halten Luft und Feuchtigkeit davon ab und schützen es vor Verderben.

Kitte für verschiedene Materialien. Für Knochen, Elfenbein, Fischbein, Perlmutter 2c. eignet sich nachstehender Leimkitt ganz besonders wegen seines schönen Glanzes, den er dem Gegenstande verleiht. Man quellt gewöhnlichen Tischlerleim in heißem Wasser auf, erwärmt diese Gallerte, setzt derselben so viel zu Pulver gelöschten Kalk zu, als notwendig ist, um die erforderliche Konsistenz zu erhalten. Man erwärmt den zu kittenden Gegenstand, reinigt die Bruchstellen recht sorgfältig, streicht nun den Kitt zwischen die Fugen und legt um den gekitteten Gegenstand herum recht fest ein Band. Nach Verlauf einiger Tage muß alles verhärtet sein. Gewöhnlicher Tischlerleim erwärmt und mit pulverisierter Kreide angerührt, erweist sich als ein ganz vorzüglicher Kitt für Metall auf Holz. Zur Befestigung von Leder auf Metall wird das Metall mit einer heißen Leimauflösung bestrichen und das Leder mit einem heißen Auszuge von Galläpfeln. Beides läßt man ruhig aufeinander trocknen. Die Haltbarkeit ist ausgezeichnet.

Schlechte Pinsel brauchbar zu machen. Um schlecht gewordene Pinsel wieder benutzbar zu machen, steckt man den Pinsel in Öl, streicht denselben dann einigemal über ein heißes Eisen, daß die Haare von jeder Seite das Eisen berühren und taucht ihn dann schnellstens in bereit stehendes kaltes Wasser. Der Pinsel ist dann oft besser als früher.

Gesundheitspflege.

Verstopfung der Kinder. Man gewöhne kleine Kinder nicht an Geben von Abführmitteln. Man ist sonst genötigt, die Gabe immer zu vergrößern, wenn man den gewünschten Erfolg haben will. Erreicht man mit einem Seifenzäpfchen nicht den Zweck, so gebe man täglich ein Kaltwasserklystier, dem man eine Prise Salz zufügen kann. Hiermit und mit etwas Geduld erreicht man stets das Ziel. Das Massieren oder regelmäßige Reiben und Kneten des Unterleibs ist auch hier zu empfehlen. Helfen diese einfachen Mittel nicht bei einer hartnäckigen Verstopfung, so gebe man ein Klystier von reinem Glycerin, wozu nur wenige Gramm nötig sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0007

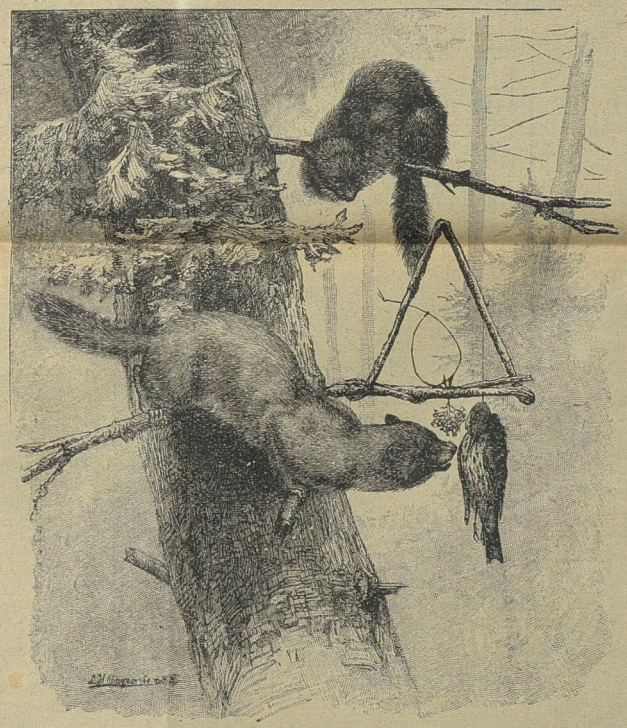
Ein Jäger ohne Wissenschaft,
Ein Baum, der faul in seinem Schaft,
Ein Rohr, das keinen sichern Schuß,
Ein Junge, den man wecken muß,

Wald Feld.

Ein Jagdhorn, das nicht hellen Klang,
Ein Heger, den verdrießt sein Gang,
Ein Jagdhund, der nicht trifft die Fährt':
Die sind kein Körnlein Pulver wert.

Der Baummarder.

Von der Lebensweise und dem Aufenthaltsorte des Steinmarders wesentlich verschieden zeigt sich der Baummarder, der fast ausschließlich im Innern der Wälder wohnt, hier seine Raubzüge in das anstoßende Feld ausdehnt, aber tags über in hohlen Bäumen oder in den verlassenen Eichhornnestern Schutz vor den rauhen Winden sucht. In der Mordlust freilich ähnelt er zwar ganz und gar seinem Vetter, jedoch hält es ihm schwer, so reiche Nahrung zu finden, wie der Erstgenannte, dem in den Scheunen der Bauernhöfe stets ein reicher Tisch gedeckt ist. Dort, wo eine gut besetzte Wildbahn Fasanen und Hasen, sowie Feldhühner und Kaninchen in großer Zahl bietet, findet sich reichlich Abwechslung, denn dort verleugnet der Marder seine Natur nicht und mordet die ganze Nacht hindurch, so lange er ein lebendes Stück antrifft. Sein behendes Klettern und sein gewandtes Springen machen es möglich, daß selbst die höchsten Nester und die versteckt schlafenden Vögel von ihm aufgefunden werden, denn seine scharfen Augen, sowie die feine Nase zeigen ihm schon von weitem die willkommene Beute. Da bekanntermaßen unsere gesamte Vogelwelt mehr auf den Laubholzwald angewiesen ist, weil sich hier reiche Nahrung findet, so sind auch solche Bezirke besonders stark vom Marder belebt und werden um so lieber aufgesucht, als sich auch dort in hohlen Eichen häufig gute Schlupfwinkel finden. Die Spechte hämmern an den Stellen, wo sich in den Bäumen versteckte Höhlungen finden, mit Vorliebe die bekannten zirkelrunden Löcher, um hierin ihre Nester zu bauen, bald aber werden sie hieraus von den Mardern vertrieben, welche die junge Brut sowie auch die alten Vögel verspeisen und sich an ihrer Statt dort häuslich einrichten. Während nun der Steinmarder eine weiße Kehle hat und gleichfalls die weiße Wolle durch die dunkeln Grannenhaare schimmern läßt, zeigt uns der Baummarder eine dottergelbe Kehle und gelbe Grundwolle. Die Ballen der Zehen sind bei dem ersteren glatt und unbehaart, während der letztere eine vollständig behaarte Fußsohle zeigt. Da nun aber häufig Kreuzungen zwischen diesen nahe verwandten Familien vorkommen, so trifft man Exemplare, die zwischen beiden Geschlechtern den Übergang bilden. Bei recht gutem Spürschnee, den man vor allem bei Tauwetter findet, läßt sich häufig dieser Unterschied schon an der Fährte erkennen. — Hat man einen Marder im Reviere, so wird man dieses schon im Laufe des Sommers an der Losung erkennen, die man hier und da auf den durch die Dickichte führenden Pfaden findet und welche sich durch einen scharfen Moschusgeruch auszeichnet. Hatte man früher einen Dohnenstieg angelegt, so konnte man sicher sein, daß er regelmäßig von den Mardern, die sich in der Nähe aufhielten, revidiert wurde, um hier und da einen tief hängenden Vogel zu nehmen, oder in Ermangelung eines solchen von den Beeren zu naschen. Kaum gab es ein Mittel, um sich hiergegen zu schützen, denn in der Zeit des Vogelfanges ist der Balg des frechen Räubers noch nicht brauchbar, sodaß wohl jeder Jäger geduldig wartet, bis der Herbstwind die Blätter von den Bäumen geschüttelt hat, bevor er ernstlich an die Vernichtung des Raubwildes herantritt. Dann freilich bot der Dohnenstieg den sichersten Fangplatz, denn der Marder, der hier stets seine Nahrung zu finden wußte, erschien dort auch noch später, nachdem die Zug- und Strichvögel fort waren und die Nahrung knapp wurde. — Tritt nun während des Winters eine längere Schneedauer ein, bei der hier und da eine gute Neue einfällt, so werden die Jäger nicht ruhen, diese günstigen Tage voll auszunützen. Gilt die Kreise nicht den Sauen oder anderem großen Wilde, so werden wir den Mardern oder Füchsen unsere Aufmerksamkeit schenken, da dieses Raubwild vor allem unserer Jagd so empfindlichen Schaden zufügt. Findet man hierbei eine frische Marderfährte, so wird man versuchen, dieser so lange zu folgen, bis man den Schlupfwinkel ausfindig gemacht hat. Freilich gehört hierzu Geduld und Ausdauer, wenn man nicht das Glück hatte, die Spur an der Stelle zu finden, wo das Wild kurz vor dem grauenden Morgen passiert ist. Ganz erstaunlich weit werden diese Raubzüge in einer langen Winternacht ausgedehnt; denn unser Wald ist in diesen Zeiten wie ausgestorben, sodaß Stunden vergehen mögen, ohne daß der stets hungrige Marder auch nur den kleinsten Bissen findet. Jeder Kanal, der unter dem Wege hindurchführt, wird revidiert: denn es könnte sich dort in dem Moos zwischen den Steinen eine Maus verkrochen haben, die nun hervorgeholt wird. Das dichte Gestrüpp eines Tannenhorstes scheint auf das genaueste visitiert zu sein; denn kreuz und quer, auf dem Boden wie im Geäst, zeigen sich reichlich die Spuren. Durch Umschlagen dieser Stellen ließ sich nun immer dieser Weg noch weiter verfolgen, bis unser Wild einen Baumort erreicht hat, der mit einzelnen starken Eichen durchsprengt ist. Hier begann nun sofort das Baumen, welches springend von einem Stamm zum andern fortgesetzt wurde, ohne den Boden zu berühren. Auf den wagerecht streichenden Ästen ist der Marder fortgelaufen, sodaß man die Richtung oft nur an dem in großen Stücken gefallenen Schnee erkennt. Durch Umkreisen des Bestandes ist festgestellt, daß das Wild den Bestand nicht verlassen hat, und nun heißt es suchen nach dem versteckten Schlupfwinkel. Einige aufgefundene Horste werden beschossen, doch da sich hinterher nichts auffälliges zeigt, so muß weiter gesucht werden. Endlich finden wir in einer alten Eiche ein Astloch, vor dem in ganz auffälliger Weise der Schnee fehlt. Schnell wird ein Gehilfe mit einer Axt hinaufgeschickt, der durch Klopfen den Schläfer zu wecken hat. In den seltensten Fällen versteht sich freilich dieser dazu, seinen warmen, sicheren Schlupfwinkel ohne weiteres zu verlassen, sodaß häufig tiefer unten ein zweites, größeres Loch gehauen, oder wohl gar der Stamm gefällt werden muß. Da alsdann bei dem lockeren Schnee ein Schuß auf den fliehenden Marder recht schwierig ist, so muß gar häufig der scharfe Hühnerhund das beste dabei tun; denn im ungünstigsten Falle wird dieser den Verfolgten schnell wieder zum Baumen bringen, wobei alsdann ein Schuß leicht möglich ist. Oft freilich werden uns dann die Sterne schon auf dem Heimwege leuchten; denn, wie erwähnt, gehören zum Einkreisen meist viele Stunden der mühseligsten Arbeit; doch dafür lohnt uns nicht nur der wertvolle schöne Balg, sondern es ist damit auch wieder ein Feind unserer Jagd und der nützlichen Singvögel vertilgt, der uns einen außerordentlichen Schaden zuzufügen in der Lage ist und dessen Verminderung die Pflicht eines jeden Jägers sein sollte.



Humor.

Unangenehm. Junge Frau (zu ihrem Gemahl, der soeben von der Jagd zurückkehrte): „Es ist wirklich prächtig, daß du für das morgige Souper elf Hühner geschossen hast. Hättest du aber nicht gleich ein Dutzend bekommen können?" — Gemahl: „Unmöglich, liebes Kind, ich bin ein bischen zu spät hinausgegangen!" — Köchin (ins Zimmer tretend): „Gnädige Frau, eine Empfehlung vom Wildprethändler, er hätte leider vor einer Stunde die letzten elf Hühner verkauft." — Junge Frau: „Es ist doch ein Glück, Eduard, daß du nicht später auf die Jagd gegangen bist, sonst hätte ich dir die Hühner vor der Nase weggeschossen!"

Praktisch. (Herr Schmidt erhält abends folgenden Brief): Lieber Franz! Wildhändler Müller aus der Königstraße sagt mir eben, er erhielte morgen Nachmittag eine große Sendung Hasen, Rehe, Rebhühner, Wildenten ꝛc. Ich habe bereits Bestellung für uns gemacht, und können wir somit morgen zur Jagd gehen. Ich komme um 6 Uhr dich abzuholen. Dein Fritz.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 94. Nebra, Mittwoch, 24. November 1915. 28. Jahrgang.

Der Gewinn des Krieges.

Im Verlauf des großen Völkerringens haben sich immer mehr Stimmen erhoben, die schlimme Wirkungen des Krieges inbezug auf die Kultur, die Sittlichkeit, die Humanität, die Religion, die Politik prophezeien. In allen diesen Beziehungen hatten Gelehrte der verschiedensten Länder, besonders aber Skandinaviens, von dem Kriege einen gewaltigen Rückgang, wenn nicht gar die Vernichtung aller idealen Errungenschaften erwartet. Dieser Auffassung tritt in einer kleinen Schrift „Die Ideen von 1914" Professor Kjellén von der Universität Gotenburg scharf entgegen. Der schwedische Gelehrte schreibt u. a.:

Wenn befürchtet wird, daß der Krieg ein ungeheures Anschwellen des Nationalhasses erzeugen werde, so beweist gerade die Gruppierung im Weltkriege die Unrichtigkeit dieser Besorgnis. Auf der einen Seite kämpfen Deutschland und Österreich-Ungarn zusammen, die bereits 13 Jahre nach einem blutigen zwischen ihnen geführten Kriege ein Bündnis abgeschlossen haben, das sich jetzt auf das zuverlässigste bewährte. Bei der anderen Partei stehen Russen und Japaner zusammen, nachdem sie noch nicht zehn Jahre vorher sich bis aufs Messer bekämpft hatten. (Kjellén hätte vielleicht noch hinzufügen können, daß auch die Türken und Bulgaren heute miteinander verbündet sind, während sie vor kaum drei Jahren im Kriege gegeneinander gestanden haben). Die politischen und vielleicht mehr noch die wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Lebens sind so veränderlich, daß eine dauernde Feindschaft zwischen bestimmten Nationalitäten ein Unding ist.

Wenn aber während des Krieges naturgemäß die Empfindungen des Hasses und der Feindseligkeit nach außen hin, d. h. dem Feinde gegenüber gesteigert sind, so sind nach innen die Gefühle werktätiger Nächstenliebe mindestens in demselben Maße gewachsen. Diese Liebe bestätigt sich sowohl bei denen, die im Schützengraben nebeneinander kämpfen, als bei den Daheimgebliebenen, die gern jedes Opfer bringen, um die äußeren Lebensbedingungen der für sie Kämpfenden freundlicher zu gestalten. Kjellén weist darauf hin, daß dies nicht nur für die Angehörigen jedes der am Weltkriege beteiligten Länder gilt, sondern daß diese christlichen Empfindungen auch gegenüber den Bundesgenossen betätigt werden.

Da muß allerdings doch wohl eine Einschränkung gemacht werden. Wenn letzthin ein englischer Offizier, dem das Bedauern über die großen englischen Verluste bei einem Kampfe ausgedrückt wurde, kaltherzig antwortete: „Es waren ja nur Inder!", so ist dies nicht sehr christlich gedacht, und die Art, überhaupt Engländer und Franzosen ihre dunkelhäutigen Mannschaften als bloßes Kanonenfutter betrachten, ist wenig christlich.

Der Friede hatte — so führt Kjellén aus — die edelsten Ideale dadurch abgetötet, daß man allzu einseitig nur nach einem Ideale nachgestrebt hatte: dem nämlich, der Menschheit das Leben möglichst lang und angenehm zu gestalten. Man arbeitete nach einem Ausdrucke von Chesterton auf den „Methusalemismus" hin und vergaß ganz, daß es nicht auf ein langes und genußreiches, sondern auf ein inhaltsreiches Leben ankommt. Da hat der Krieg reinigend gewirkt, indem er der einseitigen Betonung der Rechte der Persönlichkeit den Pflichtbegriff gegenüber der Gesamtheit zur Geltung brachte und damit dem Leben erhöhten Inhalt gab,

Von der größten Bedeutung ist der Krieg, so meint Kjellén, für die Erneuerung der politischen Ideale. Es ist vielleicht kein Zufall, sondern eine innere Notwendigkeit, wenn die Westmächte mit Rußland vereint kämpfen. Sie sind die Hauptvertreter der 1789 verkündeten, nur gar zu sehr mißverstandenen und mißbrauchten und deshalb abgelebten Grundsätze von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit." Rußland ist der Vertreter des erst recht abgelebten Absolutismus. Deutschland, das an die Stelle der mißverstandenen Begriffe von 1789 die Ordnung und die Gerechtigkeit zu setzen sucht, ist beiden Teilen verhaßt. Den Männern der Unterdrückung, wie denen der Anarchie ist die Ordnung in gleicher Weise verhaßt; denn sie bedeutet den Tod für beide. Das England der Ulsterleute und der Kohlengrubenstreiker ebenso wie das Frankreich des Syndikalismus und der Winzerkrisen verzeihen eher dem Rußland der Finnland-Unterdrückung und der sibirischen Gerechtigkeit, als sie dem Deutschland der festen bürgerlichen Staatsordnung vergeben; denn ersteres kann in einem wohlverwendeten Nihilismus umschlagen, aber letzteres kann dies nie.

Der muntige schwedische Gelehrte ist sich wohl selbst darüber klar, daß er einem schweren Kampfe entgegengeht, wenn er der Parole von 1789 den Fehdehandschuh hinwirft; denn nichts verzeihen die Menschen schwerer, als wenn sie auf liebgewordene Schlagworte verzichten sollen. Aber der gegenwärtige Krieg bedeutet in mancher Hinsicht ein großes Umkeren, und so werden die Menschen auch darin umkehren können und müssen. Mancherlei Ereignisse der letzten Zeit rechtfertigen wohl die Hoffnung, daß es nach dem Kriege, wenn auch wohl manchmal unter Kämpfen und auf Zickzackwegen, der Furie des Völkerhasses und der Leidenschaft zum Trotz mit der Menschheit vorwärts und aufwärts gehen wird.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Von allen Seiten bedroht.

Der Mailänder ‚Secolo' berichtet: In Monastir herrscht Panik. Die ganze Bevölkerung strebt nach Saloniki, wo sie Zuflucht zu finden hofft. Monastir ist von drei Seiten bedroht, von Babuna, wo die Serben zurückgedrängt wurden, von Brod, wo zwei Kavallerie- und zwei bulgarische Infanterie-Regimenter hervorbrechen, und von Kruschewo, wo die Bulgaren im Begriff sind, den serbischen Rückzug gegen Ressena und Albanien abzuschneiden. Die Lage der Serben wird als sehr ernst betrachtet. Man sagt in Athen, daß die Verbündeten 500 000 Mann an der Balkanfront brauchten, um den Serben zu helfen.

Die Lage der Balkan-Expedition.

Hervé fordert in der ‚Guerre Sociale' dringende Hilfe für die Armee des Generals Sarrail. Man habe seit Kriegsausbruch so viele Fehler begehen sehen, daß die Öffentlichkeit jetzt berechtigt sei, die Regierung zu warnen. Man dürfe nicht glauben, daß die serbische Armee sich in guter Ordnung in die Berge zurückziehe, um einen plötzlichen Vorstoß gegen die Österreicher und Deutschen zu unternehmen. Das serbische Heer, das auf beiden Flügeln von der Umklammerung bedroht sei, müsse sich gegen die albanische Küste oder Griechenland zurückziehen. Die letztere Rückzugslinie sei wahrscheinlich, da in Griechenland die Verbündeten stünden, um zu helfen. Es sei ganz klar, daß die Österreicher, Deutschen und Bulgaren gegen Saloniki marschierten. Wenn man nicht schleunigst große Verstärkungen nach Saloniki sende, wo nichts für den Widerstand vorbereitet werden könne, gehe man einer schlimmeren Katastrophe entgegen, als der Fall von Antwerpen für die Verbündeten gewesen sei.

Die serbische Regierung in Skutari.

Nach sicheren Meldungen, die Pariser Blätter aus Saloniki erhielten, sind die ersten Beamten der serbischen Regierung in Skutari eingetroffen, um die Vorbereitungen für die Abreise der serbischen Regierung zu treffen.

Italien will n

Die Turiner ‚Stampa' Eingeleiteten von dem Mi die Frage einer Balka raten wurde. Man fo überein, daß eine Tru Italiens nach dem Bal Albanien, ohne längere Vo ohne vorhergehende Her und Straßen, unmöglich die Truppen zu spät ko Zweck zu erreichen.

*

Rückzug von deu

Im englischen Oberha zur Anfragen über unternehmen gestellt außerordentlich unklare A läßt sich aber aus ihnen Kitchener, der bekanntli prüfen soll, in erster Linie es sich lohnt, das Dardan zusetzen.

*

Afghanistan zum

In ganz Afghan schistan hat die Werbe gen Krieg starke Erre mung der Bevölkerung Emir von Afghanistan di zu Derbar zur Geduld er Ding, sagte er, hat sein Eingreifen ist sie noch dahin wollen wir für den daner beten." In Zentral-Asien nimmt unter dem Eindruck der russischen Gewaltaten die Bewegung für den heiligen Krieg gleichfalls zu. Die chinesischen Mohammedaner haben 11 Millionen Blätter für den Dschihad gesammelt. In Persien haben sich viele Stämme den Bachtiaren angeschlossen, die sich längst für Deutschland erklärt haben.

Was macht Griechenland?

Mit aller diplomatischen — unzulässigen und zulässigen — Kunst hat besonders England und zuletzt Frankreich auf die griechische Regierung eingewirkt, um einen neuen Bundesgenossen zu gewinnen, der dem verlorenen Spiel auf dem Balkan eine für den Vierverband günstige Wendung geben soll. Sie haben alle Minen springen lassen, kein Wunder, wenn sie jetzt wie hypnotisiert nach Athen starren und immer wieder fragen: Was wird Griechenland tun?

Die „legenreichen Früchte" der Politik des Venizelos, die zum Heile Griechenlands nicht zur Reife kamen, lassen sich schon jetzt in ihrem ganzen Umfang ahnen, wenn man die augenblickliche Lage Griechenlands zu dem Vierverband betrachtet. Bulgarien hat schon zu Beginn des Feldzuges die griechische Regierung darauf hingewiesen, daß für Griechenland eine große Gefahr in der Möglichkeit zu erblicken sei, daß die Hilfstruppen des Vierverbandes in Mazedonien geschlagen werden. Die einzige Rückzugslinie der Hilfstruppen des Vierverbandes führt bekanntlich nach Griechenland und es kann darum für das Land nicht ohne Bedeutung sein, daß die geschlagenen Truppen sich über die friedlichen griechischen Fluren wälzen. König Konstantin will als fürsorglicher Vater seines Reiches dem von langen Kriegen geschwächten Volke den Segen des Friedens bewahren.

Ganz Griechenland weiß, daß die Mittelmächte unter allen Umständen das Bestreben haben, die Schrecken des Krieges von Griechenland fern zu halten. Auch die Mahnung Bulgariens war in diesem Sinne gehalten und ist darum auch von der griechischen Regierung mit Billigung aufgenommen worden. Nun wird aber die Frage der Bewahrung Griechenlands vor den Kriegsschrecken brennend. Nach der bisherigen Haltung der griechischen Regierung ließ sich erwarten, daß die Regierung alles tun wird, um ihrem Friedenswillen auch energisch Nachdruck zu verleihen und die durch ein zurückflutendes geschlagenes Heer unausbleiblichen Verwüstungen des Landes von vornherein zu verhindern. Bezeichnenderweise meldet bereits jetzt das ‚Echo de Paris', daß sich sonst in Schönfärberei der Lage des Vierverbandes gar nicht genug tun kann durch seinen Berichterstatter in Athen, daß sich das griechische Kabinett Skuludis infolge der großen Erfolge der Mittelmächte in Serbien geändert gesehen habe, die Lage des

fung der
aufmerksam
bliges ge-
erverbandes
Griechenland
an der wirt-
riechenlands
hr zweifeln.
er von der
nen, daß sie
die zurück-
g mit den
das Land
soll. Die
Regierung,
besteht nun
ruppen des
er geregelte
unter der
n des Vier-
n und das
gsschauplatz

, daß die
kten, welche
Griechenland
amkeit ent-
beschlüsse in
Regierung
verschiedenen
der Blätter
ihre Pflicht
kennt, und
and segens-
n.
(Nachw. Amt.)

Das Verhängnis Monastirs.

Nach der schweren Niederlage der serbischen Truppen bei Tetowo hat sich die Lage des serbischen Heeres in Süd-Mazedonien ganz beträchtlich verschlechtert. Wir haben schon gesehen, daß durch das siegreiche Vordringen der Bulgaren im langgestreckten Babuna-Gebirge der Rückzug der Serben auf Monastir erforderlich geworden ist. Die Serben hatten gehofft, sowohl im Babuna-Berg wie nordwestlich davon bei Tetowo die Bulgaren zurückdrängen zu können und auf diese Weise Monastir frei zu halten. Zwar gelang es ihnen vor einigen Tagen durch Einsetzung starker Kräfte Tetowo vorübergehend zu besetzen. Am 15. November aber hatten die Bulgaren, die hier nur über sehr schwache Kräfte verfügten, aus Uesküb Verstärkungen erhalten, mit deren Hilfe sie die Stadt Tetowo wieder eroberten und den Riegel zwischen der serbischen Hauptmacht und der Südgruppe des serbischen Heeres bis fast an die Grenze Albaniens vorschoben. Darin lag für die Lage der Serben bei Monastir die große Bedeutung des Sieges der Bulgaren bei Tetowo.

Auch im Babuna-Gebirge, östlich von Monastir, konnten die Serben Erfolge trotz großer Tapferkeit und zähen Widerstands nicht erringen. Da sie von den bulgarischen Truppen teilweise eingekreist waren, mußten sie sich auf die Linie Prilep—Monastir zurückziehen. Die aus den letzten Kämpfen bekannt gewordenen Babuna-Pässe führen nun geradenwegs auf Prilep und Monastir. Wir sehen nunmehr auch hier im Süden einen mehrseitigen Vormarsch unserer bulgarischen Verbündeten gegen Monastir, wie er eben im Norden gegen Novibazar ausgeführt wird. Von Tetowo aus marschieren starke bulgarische Kräfte nach Süden gleichfalls in der Richtung auf Monastir. Wenn nun der Sonderberichterstatter des ‚Corriere della Sera', des bekannten italienischen Hetzblattes bereits zugeben muß, daß das Schicksal von Monastir besiegelt sei, so haben wir keinen Anlaß, diese schweren Befürchtungen unserer Feinde rosiger zu färben.

Es kommt dazu, daß auf dem östlichen Flügel der serbischen Südfront die Engländer und Franzosen erneut mehrfach schwere und sehr blutige Schlappen erlitten haben, nachdem die bulgarischen Truppen durch die Ankunft starker Artilleriekräfte den erfolgreichen Vormarsch gegen die bei Saloniki gelandeten Hilfsvölker hatten antreten können. Von einer Hilfe, die dem Platz Monastir von Norden her von der serbischen Hauptmacht kommen könnte, ist die serbische Südgruppe durch die bei Tetowo siegreich vorgehenden Bulgaren abgeschnitten. Von Osten her hätte Monastir Entlastung durch die gelandeten französisch-englischen Truppen erhalten können. Aber diese Hilfstruppen haben genügend damit zu tun, sich selbst ihrer Haut gegen die Bulgaren zu wehren, und können nicht daran denken, die bereits begonnenen Durchbruchsversuche nach Westen mit Erfolg fortzusetzen. Die Serben werden auch hier durch den lebendigen Wall des bulgarischen Heeres von aller Hilfe abgeschnitten, so daß das Verhängnis von Monastir seinen Lauf nehmen mußte. Es wird bereits berichtet, daß die Einwohner von Monastir in Schaaren über die griechische Grenze vor dem Anmarsch der bulgarischen Bataillone flüchten. (Zensiert: O. K. i. d. M.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Bundesrat hat bekanntlich beschlossen, auch am 1. Dezember d. J. eine kleine Viehzählung im Deutschen Reich vorzunehmen, die sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen erstreckt. Nach dem jetzt vorliegenden Erhebungsmuster für die Viehzählung, die über den Viehbestand Deutschlands zur Kriegszeit noch bedeutungsvollere Aufschlüsse geben dürfte als die vor kurzem veranstaltete Viehzwischenzählung, ist am 1. Dezember 1915 im räumlichen Verfügungsbereich einer Haushaltung (sei es auf dem Gehöfte selbst, im Hause, Stalle, Scheune, Hofe und Garten, sei es in Außenwerken oder auf der Wiese, Weide, Feld usw.) vorhandenen Viehs nach Gattungen und Abteilungen anzugeben. Schlächter und Händler haben auch das bei ihnen stehende oder im Laufe des Zählages eintreffende und in der Nacht zum 1. Dezember 1915 auf dem Transporte gewesene, zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmte Vieh aufzuführen, sofern es nicht etwa erst am Zähltage gekauft wird. Bei den Pferden sind die Militärpferde nicht mitzuzählen.

* Bei der Fortsetzung der Beratungen in der vom Staatssekretär des Inneren eingesetzten Immobiliarkredit-Kommission wurden Richtlinien

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219151124-19/fragment/page=0009